

Schönberg am 9. Oktober 1920

Die Riesentanne

(Was eine Zeitung an Bäumen verschlingt.) »Was die Natur in 400 Jahren hat wachsen lassen, verbraucht eine Zeitung von 100.000 Exemplaren in acht Tagen.« Diese erstaunliche Berechnung wird in einem Beitrag des 'St. Hubertus' aufgestellt. Um einen Doppelzentner Papier herstellen zu können, braucht man ungefähr 62 1/2 Kilogramm Holzstoff. Aus einem Kubikmeter Holz werden 10 Doppelzentner Holzstoff gewonnen. Jede Zeitungsnummer, die in einer Auflage von 100.000 Exemplaren erscheint, kostet täglich das Holz, das in einem Jahre auf einem Hektar wächst. Eine der größten Tannen im Fichtelgebirge befindet sich in Warmensteinach; sie ist 30 Meter hoch und hat einen Umfang von 5 Meter. Um sie zu umschreiten, braucht man 36 Schritte, und in einer Höhe von 1 Meter hat sie einen Umfang von 4 1/2 Meter. Diese Riesentanne, die 400 Jahre alt ist, hat eine Stammholzmasse von 32 Kubikmeter, würde also 320 Doppelzentner Holzstoff liefern. Die Menge verbraucht eine Zeitung von 100.000 Exemplaren in acht Tagen zur Fabrikation ihres Druckpapiers, und so verschlingt sie also in acht Tagen, was die Natur in 400 Jahren hervorgebracht hat.

Wenn man bedenkt, daß Goethe in der Andacht eines Wunders wie es jene Tanne ist, in der Nacht vom 6. September 1780 »Über allen Gipfeln ist Ruh« und daß die 'Reichspost' am Abend des 2. Oktober 1920 das Folgende geschrieben hat:

An alle Eck' und End'
Redet man mit die Händ' —
Nach östlichem Brauch.
Das Deutsche längst schon verhalte.
Warte nur, balde
Mauschelst du auch!

Dann möchte man nicht nur vor der Entscheidung, ob einem die Erhaltung der Tanne von Warmensteinach oder die Schöpfung von acht Tagen der Reichspost lieber ist, schwanken, sondern auch der Überzeugung Ausdruck geben, daß ein Heuschreckenschwarm von Handeljuden nicht mehr schuld sein kann, daß das Deutsche längst schon verhalte, als ein einziger deutsch-christlicher Journalist, der vielleicht weiß, daß sein Humor Schweißfüße hat, aber nicht, daß man sie beim Betreten eines Heiligtums abzulegen hat. Ich war mein Lebtag in einem

rell ihn hervor, hervortritt gibt die Natur des Gegenstands absolute Geltung. Aus einer Schallbewegung entsteht ein ungeschwantes Gebilde von Negation, aus derartigen Abgrenzungen die Vaden einer modernen Apokalypse. Die schönsten Wortschattierungen, Dicht- und Unterstellungen haben gleichzeitig ihre innere Logik und ganze Wahrheit. Was spielt sich diese poetische Tätigkeit, jene Schlichtheit in einer schmerzhaften Umdeutung ab, ganz in demselben unendlichen Reich der Phantasie, wo die menschlichen Töne und Zeichen, die sich durch Gestalten und Eingebungen der Dichtung sonst zu hören sind, auch selbst schweigen werden. In einer Art des Wirklichen, die in der menschlichen sozialen Existenz. Wer aber in dieser Welt der Unmöglichkeit einen schmerzlichen Gedanken kann, wird die Natur, schweigen selbst schmerzlichen kühnlich gestalten.

Die ihrer künstlerischen Einseitigkeit und anderen Wille bei einer phantastischen Widerspruchswelt gleichzeitig eine geschichtliche Bedeutung zur Realität, ihre Gedankenreichtum gerichtet nach wichtiger Gebilde, ihre subjektiven Wertungen überlegen sich mit der Tatsache, die Welt in der Höhe nicht die Existenz in den Niederungen. Ein gewisses menschliches Dasein ist nicht gebildet in der Mitten der Gesellschaft einer letzten Hoffense von Sinn und Ding, die letzte Geschicklichkeit der Zweifel und Qualen, das menschliche Gesetz, die Verantwortlichkeit der Worte, an die höchste Notwendigkeit der Widerspruch. Was im Einzelnen Wille scheint, wird im Gesamt Gesetz, und die Probleme dieser schmerzlichen Mauer, zum Augenblick, dem Blick einer Lasse, der Kritik ihrer Zeitgenossen, des La-Ende-Sinn und Tapferigkeiten, eingeleitet, vertritt in einer Zusammenfassung die wirklichen Gesamtziele der Zeit. Und den ist auch eine Existenz nicht unverständlich, an dem Kältefall wieder der Schuld der große Schicksal. Sein Widerspruch schafft den Sinn in China, in einem Schönen Maß bleiben die Motive typisch oder werden es gesellschaftliche Moral als Folge ständiger Reproduktion, die hervorzuheben Elementarität der Bewegung in einer nicht reproduzierbaren Masse, die Befähigung unserer Machtverhältnisse gegen die Maschinen, in welche aller Verstand verfallen würde, ist das Bewußtsein durch die mechanische Ordnung gegeben, die traditionelle Überwelt zur fortgeschrittenen Erzeugnisse, geistig, welche alle Sinne offen und Zeit überwinden lassen. Ein Freundesverständnis, ein Widerspruch ein Gesetz kynagogischer Gedichte, von einem Mittelstand der Werte gezeichnet, der Apokalypse von der Existenz.

Die apokalyptische Vision dieser Welt ist nicht nur den Möglichkeiten über unsere Erde. Sie ist von der neuen Welt ein menschlichen Bewusstseins, einer Erklärung über das Wort, das Zeugnis eines Schicksals, durch auch das Menschliche Zeichen einer Zeit.

Herausgeber und Verantwortlicher: Kurt Krawinkel
 Druck von J. B. Metzger & Co., Leipzig, 1933, 12. Auflage, 12. Auflage, 12.

Satz ein besserer Antisemit als diese ganze gottverlassene Bande von Zeitungschristen, die die Judenpresse um das Talent der Korruption beneiden, in zwanzig Jahrgängen. Aber wer je gezweifelt hat, daß mein Haß gegen den jüdischen Journalismus nicht Raum für eine Verachtung des christlichen habe, der war entweder ein jüdischer oder ein antisemitischer Journalist. Die Verächtlichkeit ist nicht allein in dem talentlosen Bestreben, die Schlechtigkeit des jüdischen Journalismus zu erreichen, begründet, sondern auch in der grenzenlosen geistigen Armut einer polemischen Haltung, die mit jedem Versuch eines Gegenbeweises den Glücksfall der Korruption erhärtet. Die giftige Stupidität, die weder einen wahren noch einen deutschen Satz zuwebringt, ist wohl ein vernichtenderes Dokument als alle jene zusammen, die zum Nachweis des christlichsozialen Verrats an der Republik produziert wurden, und der bloße Einwand, der den Beweis eines Betrugs, der uns allen an die Gurgel geht, durch den Vertrauensmißbrauch eines Gesandtschaftsbeamten zu entwerten sucht, gehört in die Reihe von Blödmachereien, für welche man die Lettern, die sich dem Unternehmen nicht geweigert haben, ohrfeigen möchte. Was wiegt aber alle politische Verderbnis gegen die geistige Unsauberkeit, die noch am gemeinsamen Pranger der Preßkorruption den spezifischen deutsch-arischen Humor nicht verliert und aus einem dieser Sprudelgeister, die »Spadifankerl« oder »Oha« heißen, Dialoge zwischen dem »Datteleben« und seinem »Moritzche« hervortönt oder das hinreißende Wort von den »Kohnnationalen«? Was bedeutet die Lüge jedes Atemzugs dieser Politik gegen den Kretinismus ihrer Argumente? Eines für alle:

lx

lx

Klein +
Lhu

L. 5

Handwritten title or header text, possibly a page number or chapter reference.

Main body of handwritten text, consisting of several paragraphs of cursive script.

DIE FACKEL

Die Wiener Hofhaltung des Bela Kun und Genossen verschlang österreichische Steuergelder in einer Höhe, neben der sich die vorrevolutionäre kaiserliche Zivilliste wie ein Zwerg ausnimmt.

Abgesehen davon, daß diese Zivilliste sich zu einer Militärliste und somit in jeder Hinsicht zu einer Verlustliste ausgewachsen hat und daß die Existenz des Bela Kuns eine ebenso hoffnungslose wie naturnotwendige Folgeerscheinung der Existenz von Habsburgern war, ist der Pfiffikus, der einem Abgeordneten eine Geldstrafe von 2000 Kronen vorwirft, die nach dem heutigen Geldwert 100.000 Kronen betrage, und sich gleichzeitig der Hoffnung hingibt, daß die Habsburger heute nicht teurer sein werden als vor ihrem Krieg, schon seine ungarische Million wert. Aber er leugnet ja die Schuld der Habsburger an dem valutarischen Zusammenbruch und ist überzeugt, daß man der Schmach nur die Krone aufzusetzen brauchte, um diese in die Höhe zu bringen. Er läßt darum gleich daneben jenen talentlosesten Zeichner der Welt, der die letzten Züge Österreichs noch entstellt hat, als wären es nicht ohnedies schon Furchen gewesen, die ein Schönpflug zog, eine Szene abbilden, wie ein Weib aus dem Volk, auf eine Gruppe von Pazifistenweisend, einem Invaliden zuruft: »Siehst, Franzl, denen da verdanken wir unser Unglück, den verlorenen Krieg und den Elendsfrieden!« Daß der Invalide seine geraden Gliedmaßen behalten hätte, wenn die Monarchie, was Gott verhütet hat, heil aus dem von ihr gelegten Weltbrand hervorgegangen wäre, wird nicht geradezu bewiesen, aber immerhin plausibel gemacht. Trotzdem steht es fest wie eine Riesentanne, solange sie nicht der Kulturschinder holt: daß nicht so sehr jene an einem verlorenen Krieg schuld sind, die ihn beenden wollten, da er nicht mehr zu gewinnen war, als jene, die ihn geführt, die ihn begonnen und die ihn gewollt haben. Und so wahr eine Tanne für die Kultur mehr bedeutet

/kn

H. S. S.

DIE FACKEL

Nr. 319/320

31. MÄRZ 1911

XII. JAHR

Glossen

Von Karl Kraus

Der kleine Piss ist tot

In Berlin wurde kürzlich ein interessantes Experiment gemacht, eines naturwissenschaftlichen Zeichens, dadurch auf die Bühne zu stellen, daß man verordnete, der Polizeipräsident habe sich der Frau des Verlegers nähern wollen. Das Experiment mißlang, und der Piss ist tot, als nach seiner Geburt Herr Harden keine neuen Abonnenten verlor, weil er sie durch den Nachweis vonahren wollte, daß Prinz Eitelburg homosexuell veranlagt sei. Herr Alfred Kerr, der dieses Wagnis, eines erotischen Hinterbals für die Politik und den politischen Vorwand für das Geschäft zu betreiben, wagt, hat einen schüchternen Versuch gemacht, es zu kopieren, indem er, gestützt auf die erwiesene Wahrheit, daß Frau Davids, die Gattin des Herrn Gaster, sich hemdlosigt fand, in Bezug auf die Erbsis des Herrn v. Jeger auszusprechen wagte. Herr Kerr ist dabei zu Schaden gekommen. Denn eine solche Sache wird dadurch nicht abgeschwächt, sondern sie wird in Prosoden in Interpretationen serviert, und die Moral ist nicht Lauer geblieben, wenn sie von einem Schmätzer-propagiert wird, als von einem Beschreiber. Das demokratische Temperament mag es ja als eine gewisse Tat überglücken ansehen, daß einer dem Polizeipräsidenten «hähn»-zugewandt hat und die Verehrer des Herrn Kerr, dessen Tod die letzten Zurücklagen des sterbenden Reichstages mit ungewöhnlicher Plauder darstellt, mögen diesen Polizeier sogar für den geistigsten Mann halten, mich für «richtig» und die Folgen «zur Sache zu gehen. Ich möchte das Talent des Herrn Kerr so gering nicht einschätzen wie jetzt die ihm zu politischen Aktionen Mut machen. In seinem Piss unsterblicher Schicklichkeit hat er sich demselben verstanden, aus dem letzten Atem eine Legende zu machen, und zwar könnte ihm das Verdienst sehr neuen Oze und Ausdrucksfähigkeit zutreffen.

Da ist mir im Juli-Heft der Fackel etwas Unangenehmes passiert, indem ich nämlich, die weil ich einem anderen eine Grube grub, selbst hineinfiel. Ja, dieses bekannte Experiment hat sich in einer so beispielmäßigen Weise an mir vollzogen, daß das Sprichwort geradezu von meinem Abenteuer abgeleitet scheint, das denn auch ganz gewiß in einer künftigen Fibel für Literaturbuben die zugehörige Illustration bilden wird. Daß daneben auch noch Hochmut vor dem Falle gekommen ist, versteht sich mehr minder von selbst und man wird schon sehen, wie kleinlaut ich geworden bin, nachdem der Bogen, der allzu ~~eben~~ gespannt war, zersprungen ist. Ich bin noch ganz verwirrt von den Ereignissen, die sich überstürzt haben, von der Enthüllung meiner Taten wie von jener Spannung, die einer Erleichterung ~~des~~ drückenden Schuldbewußtseins weicht und fast einem Dankgefühl für die Nemesis, die mit der Sühne doch zugleich die Ordnung einer ethisch gerichteten Natur herstellt. Was ich getan habe, ist nur aus jener durch den Beifall meiner Anhänger genährten Eitelkeit zu erklären, die die Zügel verloren und ~~gehört~~ hat, sich vor einer literarischen Generation, die noch ein sittliches Gewissen hat, rein schon alles erlauben zu dürfen. Da war ich denn so unvorsichtig, einem jungen Mann, der, wie sich jetzt herausstellt, in durchaus selbstloser Weise der Verbreitung Jean Pauls dienen wollte, indem er ~~stet~~ dessen Namen seinen eigenen über eine Arbeit Jean Pauls setzte, einen Vorwurf daraus zu machen, ~~aber~~ in völliger Unkenntnis seiner lauterer Absichten und auf den bloßen Augenschein hin, weil ich ein Werk Jean Pauls unter einem anderen Pseudonym fand — und in demselben Heft, in dem ich den Fall erörterte und mich unterfing, ihn zum Maß der moralischen Verwahrlosung unseres Geisteslebens zu machen, bitte in demselben Heft — wenn es nicht wahr wäre, man würde es nicht für möglich halten — passiert es mir, daß ich unter dem Titel »Apokalypse« Verse zusammenstelle, von denen kaum mehr als höchstens 14 ganz von mir sind, während also die überwiegende Mehrzahl aus einem Wortmaterial ~~zusammengelaubt~~ ist, das sich in der gleichfalls unter dem Namen Apokalypse bekannten Offenbarung Johannis unschwer nachweisen läßt und denn auch tatsächlich nachgewiesen wurde. Und zwar unwiderlegbar und an Hand einer tabellarischen Gegenüberstellung, ganz in der Art wie ich es ~~soeben~~ mit dem wohlgemeinten Versuch eines Jean Paul-Forschers unternommen hatte, der doch nichts getan hat als mit dem jedem Wiener Leser geläufigen Jean Paul die Unbildung einer Wiener Zeitschrift auf die Probe zu stellen. Dagegen ist es nunmehr festgestellt, daß ich, der ich doch nicht meine eigene Zeitschrift zu dupieren vorhatte, mit dem besten Erfolg auf die Bibelunkennnis der Wiener Intellektuellen spekuliert habe, und diese sind nunmehr entschädigt durch eine literarische Sensation,

→ straff
H. J.

→ ~~was~~
H. J. ~~mit~~
(gehört)

Fabrik
L. J. ~~mit~~

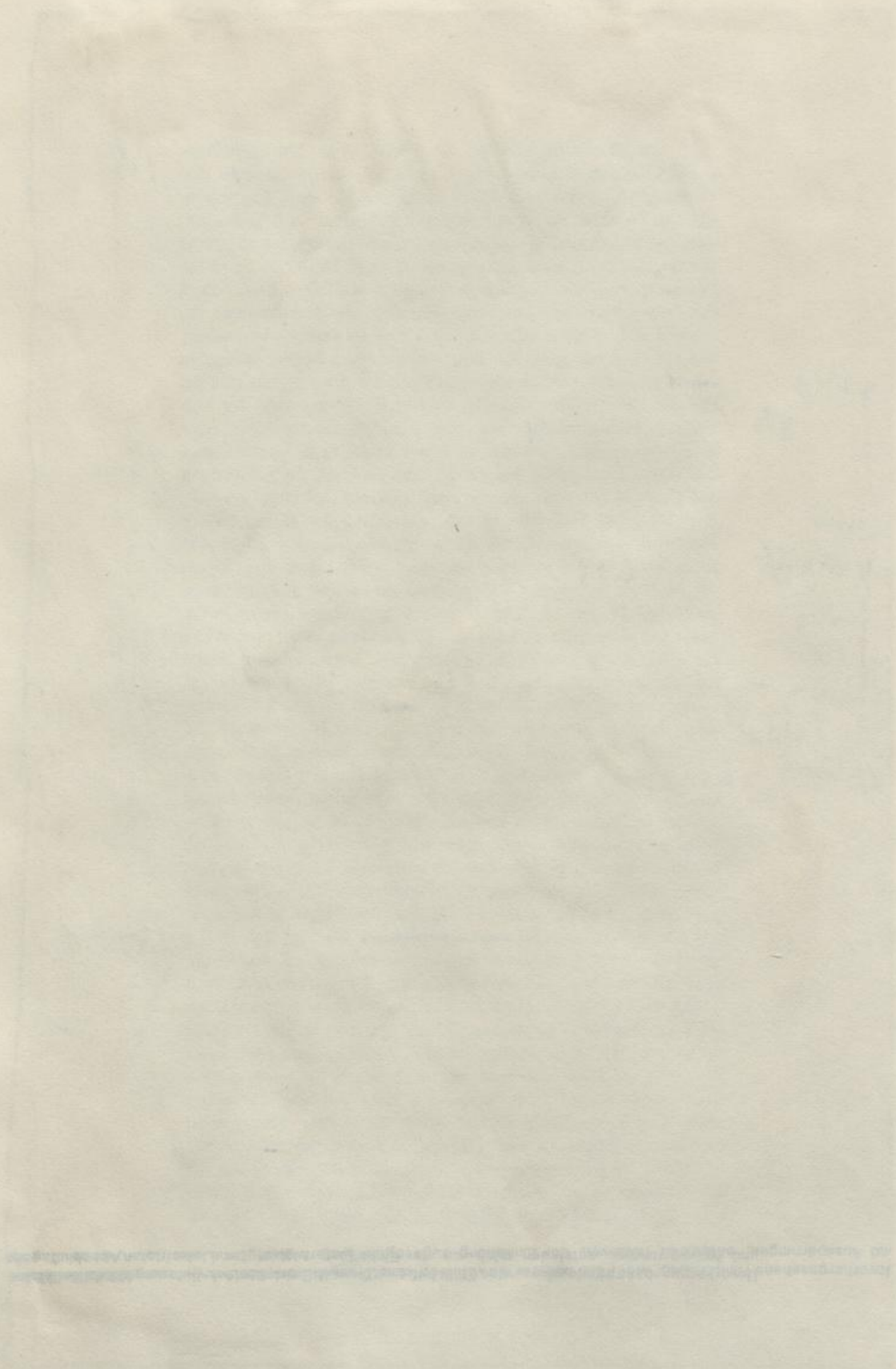
18

→ H.
H. an

→ für
→ H.

12

→ ~~Apokalypse~~



Faint, illegible text at the bottom of the page, possibly bleed-through from the reverse side.

2.

die sich in umso raffinerter Weise gegen mich kehrt, als sie schon durch die räumliche Nachbarschaft meines eigenen verunglückten Enthüllungsversuchs es ermöglicht hat, mit jedem Wort, das ich zum Nachweis des angeblichen Jean Paul-Plagiats in die Luft sprach, mich selbst ins Mark zu treffen. War es mir nun schon zuzutrauen, daß ich ohne Quellenangabe — während ich in der »Chinesischen Mauer« mich wenigstens noch der ehrlichen Anführungszeichen zum Zitieren bediente — in einem Gedicht von mir Worte aus dem neuen Testament verwenden und damit den Versuch machen werde, die Kenner des alten zu täuschen, so ist es doch schier unbegreiflich, daß ich die Tat nicht wenigstens von dem Unterfangen, einen andern des Diebstahls zu beschuldigen, zu separieren bestrebt war/und es gibt eben, wenn ich nicht zugeben will, daß ich vor einem Rätsel stehe, dafür höchstens die eine Erklärung, daß ich gerade durch die an die Leser gerichtete Aufforderung »Haltet den Dieb!« eine Deckung für die eigene Tat ~~schafft~~ habe. Der Mann nun, der sich unter dem unerträglichen Drucke meiner Macht, gegen die er das beleidigte Recht schützen wollte, nicht nur verpflichtet gefühlt hat, einem jungen aufstrebenden Literaturdieb schützend beizustehn, sondern dem auch das Verdienst zuzuschreiben ist, einen Pharisäer entlarvt zu haben, der sich als Schriftgelehrte aufspielen wollte, heißt Albert Ehrenstein, ein überaus witziger Kopf, der, wiewohl er seit Jahren die Sprachschule schwänzen muß, dennoch vom Mysterium der Wortes hingerissen ist und nicht umhin kann, sich bei Erwähnung des Verlags Strache momentan allerlei einfallen zu lassen, zum Beispiel ein »Strachom«, einen Strachinogenuß«, einen »heiligen Strachomius«, ein »herostrachisches Mittel«, und der ehrlich bekennt, »die Witzgreisler zu fassen«, aber anderseits doch wieder sich hinreißen läßt und mich — buchstäblich — »krausam« und einen »Scharlachten« nennt, den »Denunzium von Wien« oder einen »d'Ennunzio«, einen »Plagiari«, einen »Hagiografen« (mit f), den Johannes einen »Podromed«, einen Berg »Rosinai«, eine Stadt »korrupzionistisch« (mit z) und was dergleichen Unappetitlichkeiten mehr sind, vor denen es selbst den Herrn Ehrenstein graust, so daß ihm nichts anderes übrig bleibt als zu behaupten, er hätte sich meiner polemischen Technik als eines abschreckenden Beispiels bedient. Nun will ich ja nicht leugnen, daß mein Stil, der sich selbst nur gefällt, während ich ihn schreibe, in den Händen seiner zahllosen Nachahmer und jener Imbezillen, die mir ihn heute in Liebesbriefen und morgen in Haßbroschüren nachwerfen, eines der grauslichsten Instrumente ist, deren man im jetzigen Geistesleben habhaft werden kann.

min

//

102 //

in
Tunisia
/site

//
/h

44

Lar
/h

von molten
+ möß

Unvorhergesehene Hindernisse, wie: Fälligkeit schwerer Betriebsstörungen, veränderte Anlieferungs- und Abgabeterminen, entstehen nicht von der Einhaltung zugesagter Lieferfristen, ohne dass es

in die ...
Manche ...
die ...

3

Niemand weiß besser als ich, daß mein Einfluß nur auf jene Art Jugend ein gesunder ist, die schweigen kann, während er unter jener, die schreiben muß, die verheerendsten und abscheulichsten Wirkungen verübt, da diese eben mein Schweigen, in dem sich meine stärkere Autorität ausspricht als in meiner Rede, nicht aushalten kann, sondern rebellisch wird. Aber so oft ich auch das Schauspiel erlebt habe, daß Mißgeborne, denen zur Sprache zu verhelfen ich von einem Fluch bestimmt worden bin und durch deren Ekstasen wie ~~Aspektiven~~ hindurchzugehen mein Los ist, sich mit dem Alphabet, das ich sie gelehrt, an mir gerächt haben — das eine muß ich denn doch zur Ehre meines Stils sagen, daß die Witze des Herrn Albert Ehrenstein nicht von mir gestohlen sind, sondern im Gegensatz zu meiner Apokalypse, die ~~fast wortwörtlich~~ von Johannes ist, sein Originalwerk. Da es aber wirklich geschehen kann, daß solcher Unflat, seiner selbst und aller Zeitnot spottend, in Druck und Papier umgesetzt wird; da es ein buchhändlerisches System gibt, das dem Bestreben, aus der Minderwertigkeit ein Geschäft zu machen, Vorschub leistet; da es wirklich so ehrvergessene Leser der Fackel gibt, die alles was ~~ihren~~ Geist verleugnet, aber sich an den Namen ihres Herausgebers hängt, zusammenkaufen: so ist es leider Gottes auch immer von neuem nötig, eine Distanz wiederherzustellen, über die sich hausiererhafte Zudringlichkeit in der Literatur weit ungenierter als auf andern Gebieten des täglichen Bedarfs hinwegsetzt. Und so muß denn gesagt werden, ein rotes Umschlagblatt und Plakate, die da — namentlich in gewissen fackelfreien Wiener Buchhandlungen, die es um keinen Preis sein wollen — unter der Aufschrift »Die Gefährten« die ~~Herrn~~ Albert Ehrenstein und Karl Kraus in suggestiver Verbindung anbieten, sind eine Irreführung. Ich bin nicht der Gefährte des Herrn Albert Ehrenstein und eben weil ich es nicht bin, sind ille lacrimae, jene Kalauer entstanden/ Fern sei es von mir, eine Literatur, die nicht einmal die Kraft zur direkten Lüge hat, sondern anspielerisch jene ekelhafte Eingeweihtheit in die Affären des nächsten Kaffeehaustisches beim Leser voraussetzt, mit dem Axthieb tatsächlicher Feststellungen erledigen zu wollen und und als eben ein geistiges Milieu von tinterlhafter Esoterik den Umgang zu enthüllen, den ich nicht pflege, sondern davon nehme. Aber zu sagen ist, daß ich in einer Zeit, in der ich ~~noch~~ dazu verurteilt war, literarische Charaktere und was immer sich daraus entwickeln möge, auszubrüten, auch Herrn Albert Ehrenstein die denkbar ausgiebigste Förderung habe angedeihen lassen. Selbstlos hatte ich mich durch Jahre hingegeben, Abend für Abend/aller schon mitgebrachten Ermüdung zum Trotz, ~~wortlos~~ gezückte Manuskripte stumm übernommen und durchfrisiert, wiewohl ich wußte, daß ich ~~ihnen~~ einen Teil ~~ihres~~ Eigenart nahm. Man kann mir das Grauen nachfühlen, daß ich mein ganzes Leben gezwungen sein sollte, Ehrenstein zu redigieren. Trotzdem möchte ich noch heute,

+ Ino
(Invektiven)

+ fast wörtlich

+ ihren

+ Hermann

- spul.
+ Sinf

LO

Herr H. J.
Kraus

+ Hermann

+ Sinf

+

den ...
Druck

in ...

Drucke, besonders Hindernisse, wie: Fülle kleiner Gerate, Notwendigkeiten, vorzüglich Anlefordern
und Ausrichtungen, verbunden mit der Erhaltung zugewandter Literatur, ohne das

THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS
54 EAST LAKE STREET, CHICAGO, ILL. 60607
PRINTED IN THE UNITED STATES OF AMERICA

5

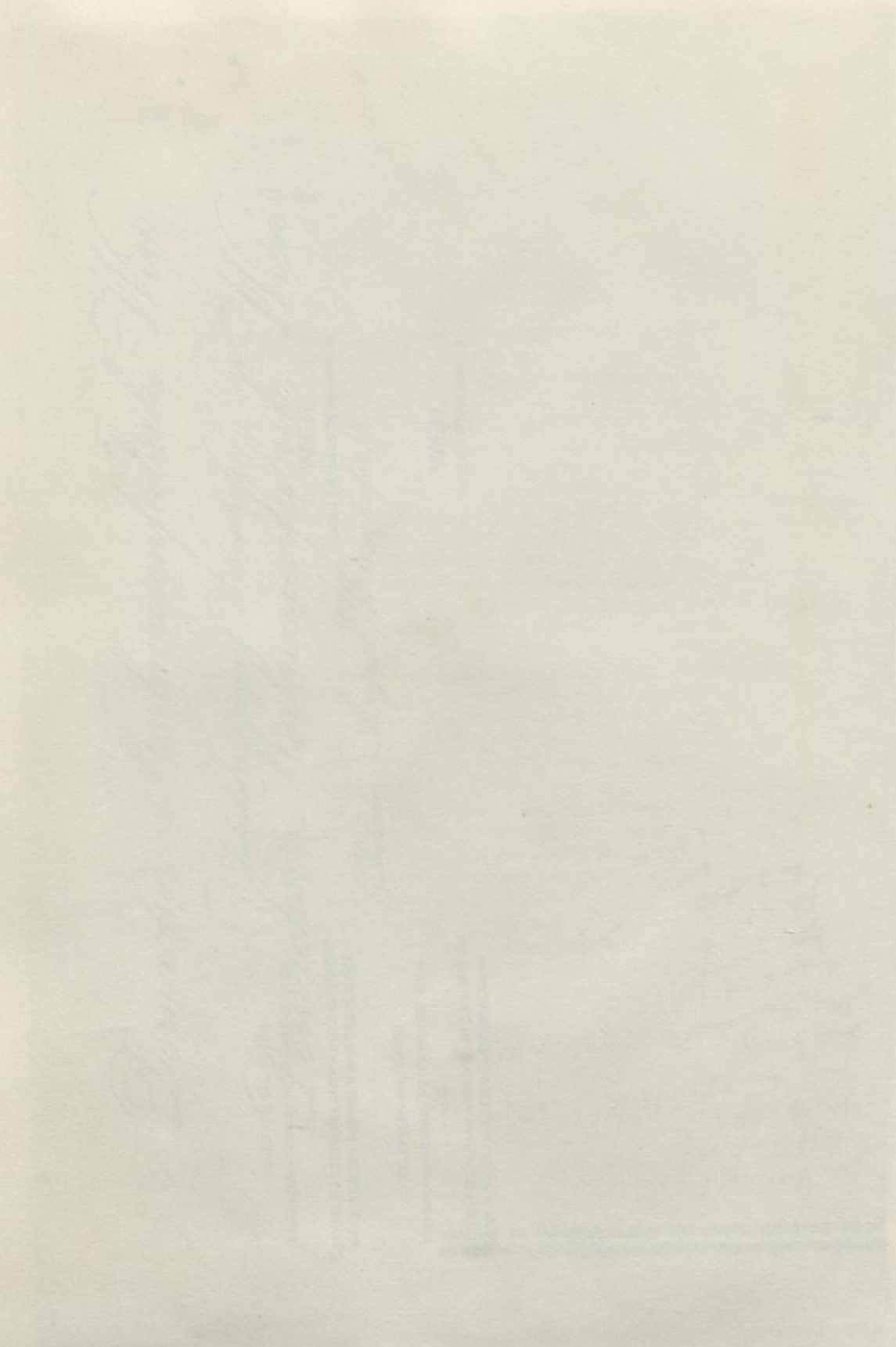
Über Charakterfragen bin ich sehr gerne bereit mich mit ihm auseinanderzusetzen. Für Sprachprobleme lehne ich seine Kompetenz ab. Daß die Apokalypse, auch wenn nicht ein Wort darin von mir wäre, ~~nicht doch~~ von mir ist, darüber werde ich ihn vergebens belehren, so wenig wie ich ihm begreiflich machen würde, daß ein Gedicht, das ein Expressionist schreibt, auch wenn jedes Wort von ihm ist, doch nicht von ihm ist. Ich befreite sogar, daß sich zwar der Polemik, die Herr Ehrenstein gegen mich unternommen hat, ein Saphir schämen würde, weil sie eben in der Hauptsache von Ehrenstein ist, daß aber ihre letzten zwei Absätze, in denen doch auch ein jedes Wort von Ehrenstein ist, von Jean Paul sind, von eben jenem Jean Paul, den sein Klient bestohlen hat, und er täte nun besser, meinen Satz von den »Literaten, denen etwas angefliegen kommt, und von dem ehrlichen Plagiator, der mir lieber ist«, daraufhin noch einmal zu lesen, um zu verstehen, wie er richtig anzuwenden wäre. Er hat sich die Mühe genommen, sämtliche Stellen aus der Luther-Übersetzung herauszuschreiben, aus denen mein Versstück »Apokalypse« besteht, er ~~sondert~~ jene Wendungen in denen ich von Luther abweiche, denn er hat nicht gewußt, daß sie nicht von mir, sondern — wie jene verhöhnte Stelle von den 200 Millionen, die nüchterner als bei Luther, aber wegen der Kongruenz mit einer vorgestellten Chinesenmacht bevorzugt aus des Übersetzung des Van Ess sind. Er hat sich dieser ganzen kritischen Arbeit unterzogen und war auch nicht einen Augenblick von der Ahnung beschlichen, daß es eben jene Arbeit, nein, nur ein Teil jener Arbeit war, die ich am liebsten selbst neben dem Gedicht publiziert hätte, um dem Leser zu zeigen, daß zwischen den Worten Johannis, deren ~~vor~~ ~~sind~~ verkündete Unantastbarkeit Herr Ehrenstein als die des ~~Wortbestandes~~ mißversteht, und meiner Leistung ein Sprachraum durchmessen ist, in dem rund hundert Gedichte von Ehrenstein noch Platz haben, und zwischen dem politischen Erlebnis jener Prophetie und dem ihrer Anwendung auf unseren Zeitinhalt noch hundert Einfälle eben dieses Denkers durchrutschen können. Wobei ich freilich nicht die Unsauberkeit begangen hätte, bloß das verwendete Wortmaterial Luthers abdruckten, sondern die vollständigen Absätze, ~~auf~~ denen ich es entnommen habe. ~~Denn~~ Herr Ehrenstein weiß ~~es~~ aus der eigenen Erfahrung, die er mit meiner Kunst, ein vorhandenes Werk umzugestalten gemacht hat, ganz gut, was er von dem Sprachstoff der Luther-Übersetzung vergessen haben will: welche Wunder entstehen, wenn ein Wort, das erst zwei Zeilen später kommt, hinaufgeschoben und was dazwischen liegt gestrichen wird, wobei noch Luther vor ihm den ~~eigenen~~ Vorzug hat, daß die Heiligkeit seines Textes, die zu schützen ihm übrigens weit besser gegenüber dem ~~Gebet an die~~

h/5
 4/2
 /d
 + 2
 + Moru
 h
 23
 12
 10
 + d
 + wissen
 h
 + 2

+ demnach
 + min
 L
 + d
 + fülle
 1
 auf die j...
 L
 10
 + d
 + min
 K...
 /d
 H...?
 + d
 /r
 H...
 /r
 H...
 4)

ausgeführt die...
 Abs 4...
 Komposition

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.



die sich in umso raffinierterer Weise gegen mich kehrt, als sie schon durch die räumliche Nachbarschaft meines eigenen verunglückten Enthüllungsversuchs es ermöglicht hat, mit jedem Wort, das ich zum Nachweis des angeblichen Jean Paul-Plagiats in die Luft sprach, mich selbst ins Mark zu treffen. War es mir nun schon zuzutrauen, daß ich ohne Quellenangabe — während ich in der »Chinesischen Mauer« mich wenigstens noch der ehrlichen Anführungszeichen zum Zitieren bediente — in einem Gedicht von mir Worte aus dem neuen Testament verwenden und damit den Versuch machen werde, die Kenner des alten zu täuschen, so ist es doch schier unbegreiflich, daß ich die Tat nicht wenigstens von dem Unterfangen, einen andern des Diebstahls zu beschuldigen, zu separieren bestrebt war, und es gibt eben, wenn ich nicht zugeben will, daß ich vor einem Rätsel stehe, dafür höchstens die eine Erklärung, daß ich gerade durch die an die Leser gerichtete Aufforderung »Haltet den Dieb!« nur eine Deckung für die eigene Tat erhofft hatte. Der Mann nun, der sich unter dem unerträglichen Drucke meiner Macht, gegen die er das beleidigte Recht schützen wollte, nicht nur verpflichtet gefühlt hat, einem jungen aufstrebenden Literaturdieb schützend beizustehen, sondern dem auch das Verdienst zuzuschreiben ist, einen Pharisäer entlarvt zu haben, der sich als Schriftgelehrten aufspielen wollte, heißt Albert Ehrenstein, ein überaus witziger Kopf, der, wiewohl er seit Jahren meine Sprachschule schwänzen mußte, dennoch vom Mysterium der Wortes hingerissen ist und nicht umhin kann, sich bei Erwähnung des Verlags Strache momentan allerlei einfallen zu lassen, zum Beispiel ein »Strachom«, einen »Strachinogenuß«, einen »heiligen Strachomius«, ein »herostrachisches Mittel«, und der ehrlich bekennt, »die Witzgreisler zu hassen«, aber anderseits doch wieder sich hinreißen läßt und mich — buchstäblich — »krausam« und einen »Scharlachten« nennt, den »Denunzius von Wien« oder einen »d'Ennunzio«, einen »Plagiariet«, einen »Hagiografen« (mit f), den Johannes ein »Podromedar«, einen Berg »Rosinai«, eine Stadt »korrupzionistisch« (mit z) und was dergleichen Unappetitlichkeiten mehr sind, vor denen es selbst den Herrn Ehrenstein graust, so daß ihm nichts anderes übrig bleibt als zu behaupten, er hätte sich meiner polemischen Technik als eines abschreckenden Beispiels bedienen wollen. Nun möchte ich ja nicht leugnen, daß mein Stil, der sich selbst nur gefällt, während ich ihn schreibe, in den Händen seiner zahllosen Nachahmer und jener Imbezillen, die mir ihn heute in Liebesbriefen und morgen in Haßbroschüren nachwerfen, eines der grauslichsten Instrumente ist, deren man im jetzigen Geistesleben habhaft werden kann.

1000/jahrig

1 mir

1 in Wien,
10 mir
10 finken
10 kommen ist

Investment in the United States is expected to increase in 1964, according to a survey of leading economists.

The survey, conducted by the American Economic Association, shows that 60 percent of the economists surveyed expect investment in the United States to increase in 1964. This is a significant increase from the 45 percent who expected an increase in 1963.

The reasons for this increase are attributed to a number of factors, including a decline in the federal budget deficit, a rise in corporate profits, and a general improvement in the business climate.

Dr. G. Frankfurter, President of the American Economic Association, stated that the survey reflects a growing confidence in the economic future of the United States. He noted that the decline in the federal budget deficit is a key factor in the increase in investment.

The survey also indicates that investment in other countries is expected to remain relatively stable in 1964. This is due to a number of factors, including a decline in the dollar's value and a general uncertainty in the international market.

Dr. G. Frankfurter
President, American Economic Association

Investment in the United States is expected to increase in 1964, according to a survey of leading economists.

Niemand weiß besser als ich, daß mein Einfluß nur auf jene Art Jugend ein gesunder ist, die schweigen kann, während er unter jener, die schreiben muß, die verheerendsten und abscheulichsten Wirkungen verübt, da diese eben mein Schweigen, in dem sich meine stärkere Autorität ausspricht als in meiner Rede, nicht aushalten kann, sondern rebellisch wird. Aber so oft ich auch das Schauspiel erlebt habe, daß Mißgeborne, denen zur Sprache zu verhelfen ich von einem Fluch bestimmt worden bin und durch deren Ekstasen wie Invektiven hindurchzugehen mein Los ist, sich mit dem Alphabet, das ich sie gelehrt, an mir gerächt haben — das eine muß ich denn doch zur Ehre meines Stils sagen, daß die Witze des Herrn Albert Ehrenstein nicht von mir gestohlen sind, sondern im Gegensatz zu meiner Apokalypse, die tatsächlich von Johannes ist, sein Originalwerk. Da es aber wirklich geschehen kann, daß solcher Unflat, seiner selbst und aller Zeitnot spottend, in Druck und Papier umgesetzt wird; da es ein buchhändlerisches System gibt, das dem Bestreben, aus der Minderwertigkeit ein Geschäft zu machen, Vorschub leistet; da es wirklich so ehrvergessene Leser der Fackel gibt, die alles was deren Geist verleugnet, aber sich an den Namen ihres Herausgebers hängt, zusammenkaufen: so ist es leider Gottes auch immer von neuem nötig, eine Distanz wiederherzustellen, über die sich hausiererhafte Zudringlichkeit in der Literatur weit ungenierter als auf andern Gebieten des täglichen Bedarfs hinwegsetzt. Und so muß denn gesagt werden, ein rotes Umschlagblatt und Plakate, die da — namentlich in gewissen fackelfreien Wiener Buchhandlungen, die es um keinen Preis sein wollen — unter der Aufschrift »Die Gefährten« die Namen Albert Ehrenstein und Karl Kraus in suggestiver Verbindung anbieten, sind eine Irreführung. Ich bin nicht der Gefährte des Herrn Albert Ehrenstein und eben weil ich es nicht bin, sind illa lacrimae, diese Kalauer entstanden, und die Verteidigung eines Diebstahls, die noch weit mehr für die Verlotterung der geistigen Ehre beweist als die Tat. Fern sei es von mir, eine Literatur, die nicht einmal die Kraft zur direkten Lüge hat, sondern anspielerisch jene ekelhafte Eingeweihtheit in die Affären des nächsten Kaffeestaubes beim Leser voraussetzt, mit dem Axthieb tatsächlicher Feststellungen erledigen zu wollen und ~~und~~ als ein geistiges Milieu von tinterlhafter Esoterik eben den Umgang zu enthüllen, den ich nicht pflege, sondern davon nehme. Aber zu sagen ist, daß ich in einer Zeit, in der ich noch verurteilt war, literarische Charaktere und was immer sich daraus entwickeln möge, auszubrüten, auch Herrn Albert Ehrenstein, die denkbar ausgiebigste Förderung habe angedeihen lassen. Selbstlos hatte ich mich durch Jahre hingegeben, Abend für Abend, aller schon mitgebrachten Ermüdung zum Trotz, stumm gezückte Manuskripte stumm übernommen und durchfrisiert, wiewohl ich wußte, daß ich dem Autor mit dem Dreck auch einen Teil seiner Eigenart nahm. Man kann mir das Grauen nachfühlen, daß ich mein ganzes Leben gezwungen sein sollte, Ehrenstein zu redigieren. Trotzdem möchte ich noch heute,

/ae

L
die mir
Safin
gekommen ist

The following information is for the use of the recipient of this document and should not be disseminated outside the recipient's organization.

1. The purpose of this document is to provide information regarding the proposed project and to seek your input and feedback.

2. The project is a pilot program designed to improve the efficiency of the current process. It will involve the use of new technology and the reorganization of resources.

3. The project is expected to be completed by the end of the year. It will be a significant step towards achieving our long-term goals.

4. We are seeking your input and feedback on the proposed project. Please provide your comments and suggestions by the end of the month.

5. Your input is important to the success of the project. We value your expertise and experience.

6. We will be holding a meeting on the project on the 15th of the month. Please attend if you are available.

7. We will be providing you with more information as the project progresses.

8. We will be keeping you updated on the progress of the project.

9. We will be providing you with a report on the results of the project.

10. We will be providing you with a copy of the report.

11. We will be providing you with a copy of the report.

12. We will be providing you with a copy of the report.

13. We will be providing you with a copy of the report.

14. We will be providing you with a copy of the report.

15. We will be providing you with a copy of the report.

16. We will be providing you with a copy of the report.

17. We will be providing you with a copy of the report.

18. We will be providing you with a copy of the report.

19. We will be providing you with a copy of the report.

20. We will be providing you with a copy of the report.

Dr. J. M. [Name]
August 1999

Ernesto S. ...
Zamora y ...

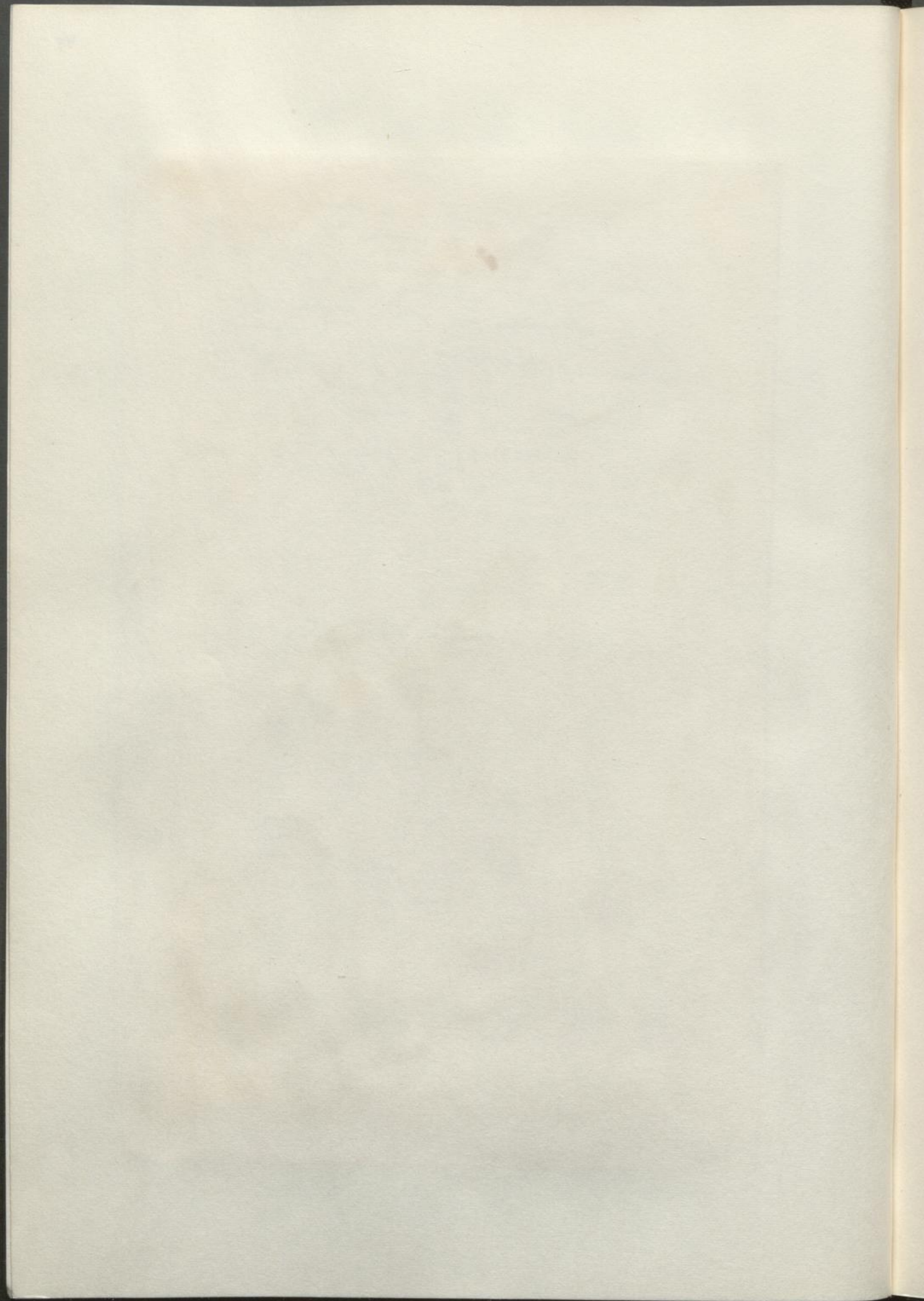
Jose ...

...

University of California
 Los Angeles
 Department of Chemistry
 1285 University Ave.
 Los Angeles, CA 90095
 TEL: 310 206 7421
 FAX: 310 206 7422
 WWW: www.ucla.edu

5a

Schrift - bei j. Ruten Schrift, die die ~~Worte~~ Übergriffen
 keine gewisse, aber auf keine ~~bestimmte~~ bestimmte Art und Weise
 verfaßt sind. Denn wenn wir hier ~~bestimmte~~ bestimmte Worte sehen,
 so ist mit ihnen nicht die ~~bestimmte~~ bestimmte Bedeutung verbunden
 oder die ~~bestimmte~~ bestimmte politische Prosodie, ~~die~~ das
 all ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte
 all Molin de fache ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte
 ein die ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte
 des ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte
~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte
 aus ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte
 von ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte
 von ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte
 durch ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte ~~bestimmte~~ bestimmte



Bill Munkung / Bill Munkung

Bill Munkung

Bill Munkung / Bill Munkung

Bill Munkung / Bill Munkung

Bill Munkung / Bill Munkung

Bill Munkung

Bill Munkung

Bill Munkung

Bill Munkung

Bill Munkung

Bill Munkung

Wasserspeyer zu dem bogen, de

6a ^{ausdrück} ^{gelingen}

~~Wasserspeyer~~ ~~de~~ ~~von~~ ~~Charakteren~~ ~~für~~ ~~die~~ ~~Wasser~~ ~~speyer~~
 und ganz so sehr, best ist ihn wegen der...
 anstehen wird, wenn es nicht ist...
 freitig ist sehr...
 nicht...
 Hilfe...
 so...
 aber...
 jeder...

(sondern um meine
 drückung zu...
 ...

mit der babylonischen



Bau-Werkzeug- u. Bauproduktion

Gebrüder Wagner & Co. AG

Postfach 100, D-4000 Düsseldorf

James Jackson, Schillingstr. 10, D-4000 Düsseldorf

7483

Produktion

Schillingstr.

Produktion
Produktion
Produktion
Produktion



Main body of faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page. The text appears to be organized into several paragraphs or sections, but the individual words and sentences are not discernible.

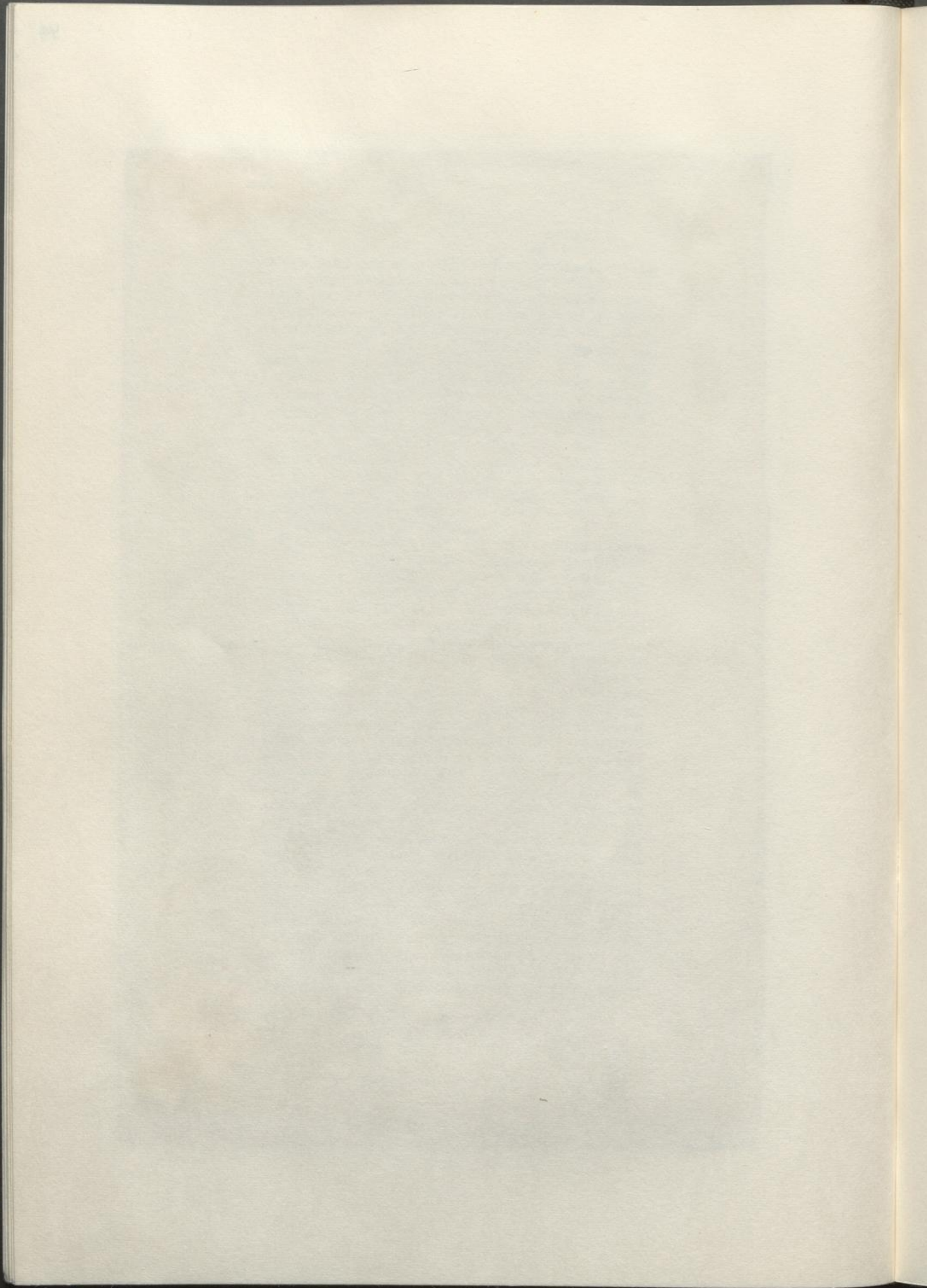
Wenn ich mich immer in den gleichen Verfangen wieder finde, so ist das ein Zeichen, daß ich mich nicht aus dem Verfangen befreien kann. Ich habe versucht, das Verfangen zu durchbrechen, aber es ist mir nicht gelungen. Ich habe versucht, das Verfangen zu durchbrechen, aber es ist mir nicht gelungen. Ich habe versucht, das Verfangen zu durchbrechen, aber es ist mir nicht gelungen.

H 26-2

die sich in umso raffinierterer Weise gegen mich kehrt, als sie schon durch die räumliche Nachbarschaft meines eigenen verunglückten Enthüllungsversuchs es ermöglicht hat, mit jedem Wort, das ich zum Nachweis des angeblichen Jean Paul-Plagiats in die Luft sprach, mich selbst ins Mark zu treffen. War es mir ~~nur schon~~ zuzutrauen, daß ich ohne Quellenangabe — während ich in der »Chinesischen Mauer« mich wenigstens noch der ehrlichen Anführungszeichen zum Zitieren bediente — in einem Gedicht von mir Worte aus dem neuen Testament verwenden und damit den Versuch machen werde, die Kenner des alten zu täuschen, so ist es doch schier unbegreiflich, daß ich die Tat nicht wenigstens von dem Unterfangen, einen andern des Diebstahls zu beschuldigen, vorsichtig zu separieren bestrebt war, und es gibt eben, wenn ich nicht zugeben will, daß ich vor einem Rätsel stehe, dafür höchstens die eine Erklärung, daß ich gerade durch die an die Leser gerichtete Aufforderung »Haltet den Dieb!« mir eine Deckung für die eigene Tat erhofft hatte. Der Mann nun, der sich unter dem unerträglichen Drucke meiner Macht, gegen die er das beleidigte Recht schützen wollte, nicht nur verpflichtet gefühlt hat, einem jungen aufstrebenden Literaturdieb schützend beizustehn, sondern dem auch das Verdienst zuzuschreiben ist, einen Pharisäer entlarvt zu haben, der sich als Schriftgelehrten aufspielen wollte, der Mann, der mir dahinter gekommen ist, heißt Albert Ehrenstein, ein überaus witziger Kopf, der, wiewohl er seit Jahren meine Sprachschule schwänzen mußte, dennoch vom Mysterium der Wortes hingerissen ist und nicht umhin kann, sich bei Erwähnung des Verlags Strache momentan allerlei einfallen zu lassen, zum Beispiel ein »Strachom«, einen »Strachinogenuß«, einen »heiligen Strachomius«, ein »herostrachisches Mittel«, und der ehrlich bekennt, »die Witzgreisler zu hassen«, aber anderseits doch wieder sich hinreißen läßt und mich — buchstäblich — »krausam« und einen »Scharlachten« nennt, den »Denunzium von Wien« oder einen »d'Ennuzio«, einen »Plagiariere«, einen »Hagiografen« (mit f), den Johannes ein »Podromedar«, einen Berg »Rosinai«, eine Stadt »korrupzionistisch« (mit z) und was dergleichen Unappetitlichkeiten mehr sind, vor denen es selbst den Herrn Ehrenstein graust, so daß ihm nichts anderes übrig bleibt als zu behaupten, er hätte sich meiner polemischen Technik als eines abschreckenden Beispiels bedienen wollen. Nun möchte ich ja nicht leugnen, daß mein Stil, der sich selbst nur gefällt, während ich ihn schreibe, in den Händen seiner zahllosen Nachahmer und jener Imbezillen, die mir ihn heute in Liebesbriefen und morgen in Haßbroschüren nachwerfen, eines der grauslichsten Instrumente ist, deren man im jetzigen Geistesleben habhaft werden kann.

Handwritten notes and scribbles on the right side of the page, including a vertical line and the word 'Strohbrochen' written vertically.

Handwritten notes at the bottom right of the page.



3

Niemand weiß besser als ich, daß mein Einfluß nur auf jene Art Jugend ein gesunder ist, die schweigen kann, während er unter jener, die schreiben muß, die verheerendsten und abscheulichsten Wirkungen verübt, da diese eben mein Schweigen, in dem sich meine stärkere Autorität ausspricht als in meiner Rede, nicht aushalten kann, sondern rebellisch wird. Aber so oft ich auch das Schauspiel erlebt habe, daß Mißgeborne, denen zur Sprache zu verhelfen ich von einem Fluch bestimmt worden bin und durch deren Ekstasen wie Invektiven hindurchzugehen mein Los ist, sich mit dem Alphabet, das ich sie gelehrt, an mir gerächt haben — das eine muß ich denn doch zur Ehre meines Stils sagen, daß die Witze des Herrn Albert Ehrenstein nicht von mir gestohlen sind, sondern im Gegensatz zu meiner Apokalypse, die tatsächlich von Johannes ist, sein Originalwerk. Da es aber wirklich geschehen kann, daß solcher Unflat, seiner selbst und aller Zeitnot spottend, in Druck und Papier umgesetzt wird; da es ein buchhändlerisches System gibt, das dem Bestreben, aus der Minderwertigkeit ein Geschäft zu machen, Vorschub leistet; da es wirklich so ehrvergessene Leser der Fackel gibt, die alles was deren Geist verleugnet, aber sich an den Namen ihres Herausgebers hängt, zusammenkaufen: so ist es leider Gottes auch immer von neuem nötig, eine Distanz wiederherzustellen, über die sich hausiererhafte Zudringlichkeit in der Literatur weit ungenierter als auf andern Gebieten des täglichen Bedarfs hinwegsetzt. Und so muß denn gesagt werden, ein rotes Umschlagblatt und Plakate, die da — namentlich in den fackelfreien Wiener Buchhandlungen, die es um keinen Preis sein wollen — unter der Aufschrift »Die Gefährten« die Namen Albert Ehrenstein und Karl Kraus in suggestiver Verbindung anbieten, sind eine Irreführung. Ich bin nicht der Gefährte des Herrn Albert Ehrenstein und eben weil ich es nicht bin, sind illae lacrimae, diese Kalauer entstanden, und die Verteidigung eines Diebstahls, die noch weit mehr für die Verlotterung der geistigen Ehre beweist als die Tat. Fern sei es von mir, eine Literatur, die nicht einmal die Kraft zur direkten Lüge hat, sondern anspielerisch jene ekelhafte Eingeweihtheit in die Affären des nächsten Kaffeehaustisches beim Leser voraussetzt, mit dem Axthieb tatsächlicher Feststellungen erledigen zu wollen und als ein geistiges Milieu von tinterhafter Esoterik eben den Umgang zu enthüllen, den ich nicht pflege, sondern davon nehme. Aber zu sagen ist, daß ich in einer Zeit, in der ich noch verurteilt war, literarische Charaktere und was immer sich daraus entwickeln möge, auszubrüten, auch Herrn Albert Ehrenstein, der mir dahinter gekommen ist, die denkbar ausgiebigste Förderung habe angedeihen lassen. Selbstlos hatte ich mich durch Jahre hingegeben, Abend für Abend, aller schon mitgebrachten Ermüdung zum Trotz, stumm gezückte Manuskripte stumm übernommen und durchfrisiert, wiewohl ich wußte, daß ich dem Autor mit dem Dreck auch einen Teil seiner Eigenart nahm. Man kann mir das Grauen nachfühlen, daß ich mein ganzes Leben / gezwungen sein sollte, Ehrenstein zu redigieren. Trotzdem möchte ich noch heute,

✓
 freigegeben,
 nicht für
 sie verfallen.

Handwritten in red ink:
 minkhof
 1/10/18 Ham.

4

Wiewohl er von meiner Anerkennung in jeder Hinsicht den übelsten Gebrauch gemacht hat, nicht leugnen, daß er im finstersten Ghetto des Geisteslebens eine schärfer umrissene Figur bildet als manche Sonnenmorize, die von der Natur des Dranges überhoben sind, ihrem Schicksal Steine nachzuwerfen und infolgedessen als Journalisten eher Verwendung finden können als Herr Albert Ehrenstein. Dazu verdammt, ein Genie zu bleiben, ohne es zu sein, hatte er seine Berufung mit einer kleinen Prosaarbeit verausgabt, über die hinaus es ihm immer wieder nur gelingen könnte, die von jeder Produzierfähigkeit entblöbte Persönlichkeit des Tubutsch zu produzieren. Was das für Leben und Umgang bedeutet, kann der Kenner dieser Gestalt ermessen, deren Anlagen man doch nur dann dem Schutz des Publikums empfehlen kann, wenn sie künstlerisch bewältigt sind, und an deren bis auf Widerruf freiwillig eröffnetem Abgrund man lieber vorbeigeht. So auch ich. Den Typus, der mit dem Rücken zur Tür das Zimmer verläßt, konnte ich, einmal für allemal gefaltet, wie jeden andern als literaturfähig gelten lassen, aber ihm in seinem persönlichen Gehaben nicht die Fähigkeit zu Literatur und Verkehr zu erkennen, und er rechtfertigt nun das Mißbehagen, indem er es mit jener polemischen Haltung quittiert, die sich bei jedem Schlag gleich die Wange zuhält und Witze von sich gibt, nach deren Empfang man sich zwar nicht verbinden, wohl aber kratzen muß. Sie entspringen einem gordischen Weichselzopfe des Denkens, den es ein Leichtes wäre mit einem Abfahren! oder Nichts zu handeln! zu durchhauen. Aber der Leser ist leider durch den Tonfall eines Geschreis so leicht verführt und durch eine mitofferierte Beilage so leicht verblendet, daß es schon nötig ist, die willige Kundschaft, die nur mit ihrem Geld und guten Glauben und nicht wie der Betroffene auch mit ihrer Person herhalten muß, auf den Schwindel aufmerksam zu machen. Denn es gibt keinen Schwindel, der heute seine Wirkung verfehle, selbst wenn er der namenlosen Dummheit entstammt, eben das zu enthüllen, was zutage liegt, und ein Plagiat anzuklagen, dessen Wesen und Wert darin besteht, eines zu sein. Herr Ehrenstein zerreißt sich in Stücke, weil ich dadurch, daß ich die aus einer politischen Welt geschöpfte Vision vom Untergang an einer neuen Zeitwende erstehen ließ, »das erlauchte Wort der heiligen Schrift geschändet und verstümmelt habe«, und er will »das von einem Politiker eingejochte Flügelpferd des unsterblichen Propheten« um jeden Preis befreien. Aber indem er nebst Kulka Johannes und Lutner gegen mich schützt,

→ Kraft

5

wobei man schwanken mag, ob ihm der heilige Geist oder die Reliquie stachelgrüner aufliegt, läßt er sich zu Taten hinreißen, die die Überprüfung seiner geistigen, aber auch seiner sittlichen Befugnis bedenklich nahelegen könnten. Denn wenn wir schon darüber rechten wollen, ob ich mit einer Silbe dem Heiligtum nahegetreten bin oder durch das Zitat einer politischen Prophetie, das als Motiv der Fackel deren Lesern so bekannt ist wie diese selbst, die von Herrn Ehrenstein behütete »Urmacht des heiligen Hauches utilitaristisch Zeittendenzen nutzbar gemacht habe«, und wenn schon ein »Donnerwort des Johannes« mich nicht gehemmt hat, so weiß ich nicht, ob / den Blitzen des Herrn Ehrenstein überzeugende Kraft beizumessen sein wird. Es wird Herrn Ehrenstein, der schon das Nachsprechen des heiligen Worts als Sakrileg empfindet und der zu einem Schutz des Bibelgutes gegen meinen Zugriff vielleicht gegenüber meinem »Gebet an die Sonne von Gibeon« berufen gewesen wäre, schwerlich gelingen, seine Mission zugunsten des neuen Testaments zu beglaubigen. Zumal wenn er an einen Exegeten geraten sollte, der sich der Ehrenstein-Worte erinnert, worin »eine ungemein starke Abneigung gegen Jesus Christus« einbekannt wird, für den »eine unverdient kräftige Reklame getrieben« werde, was vom Standpunkt eines rezensionsgierigen Literaten allerdings höchst beklagenswert ist. Aber ein Bekenntnis von einer untermenschlichen Ehrfurchtlosigkeit, wie sie vielleicht noch nie auf Papier exhibitioniert wurde, so daß es vollständig zu zitieren gar nicht möglich ist, wäre ein Einzelfall und noch kein Zeitdokument, wenn der Bekenner nicht identisch mit jenem Eiferer wäre, der sich vor meiner frivolen Schändung der heiligen Schrift bekreuzigt, mit jenem Gütigen, der mir, ausgerechnet, zu Demut und Nächstenliebe zuredet. Aber ist denn nicht auch der Scherzbold, der mich einen »alten Klassikaner« nennt, identisch mit jenem Ehrfürchtigen, der auf einem Widmungsblatt »dem Menschen und Herausgeber der Fackel dankt, Karl Kraus, den Klassiker, in tiefster Verehrung grüßt, so gut er konnte«? Er konnte gut. Er ist mir jetzt dahinter gekommen, aber er hat es immer gut können. Heute erkennt Herr Ehrenstein noch an, daß ich, seitdem er meinem Lebenskreise entrückt ist, als Stilist durch Fleiß Fortschritte gemacht habe, wiewohl ich doch nicht mehr Gelegenheit hatte, meine Stilkunst an seinen Manuskripten zu üben; er möchte aber meinen Charakter vollkommener, reiner.

44
46
1h

Lj
H

o

*

*

*

Über Charakterfragen bin ich sehr gerne bereit mich mit ihm auseinanderzusetzen. Für Sprachprobleme lehne ich seine Kompetenz ab. Daß die »Apokalypse«, auch wenn nicht ein Wort darin von mir wäre, dennoch von mir wäre, darüber werde ich ihn vergebens belehren, so wenig wie ich ihm begreiflich machen würde, daß ein Gedicht, das ein Expressionist schreibt, auch wenn jedes Wort von ihm ist, doch nicht von ihm ist. Ich behaupte sogar, daß sich zwar der Polemik, die Herr Ehrenstein gegen mich unternommen hat, ein Saphir schämen würde, weil sie eben in der Hauptsache von Ehrenstein ist, daß aber ihre letzten zwei Absätze, in denen doch auch jedes Wort von Ehrenstein ist, von Jean Paul sind, von eben jenem Jean Paul, den sein Gefährte bestohlen hat, und er täte nun gut, meinen Satz von den »Literaten, denen etwas angefliegen kommt, und von dem ehrlichen Plagiator, der mir lieber ist«, daraufhin noch einmal zu lesen, um zu verstehen, wie er richtig anzuwenden wäre. Er hat sich die Mühe genommen, sämtliche Worte aus der Luther-Übersetzung herauszuschreiben, aus denen mein Versstück »Apokalypse« besteht, er tadelt jene Wendungen, in denen ich von Luther abweiche, denn er hat nicht gewußt, daß sie nicht von mir, sondern — wie jene verhöhnnte Stelle von den 200 Millionen, die nüchterner als bei Luther, aber wegen der Kongruenz mit einer vorgestellten Chinesenmacht bevorzugt — aus der Übersetzung des van Ess sind. Er hat sich dieser ganzen kritischen Arbeit unterzogen und war auch nicht einen Augenblick von der Ahnung beschlichen, daß es eben jene Arbeit, nein, nur ein Teil jener Arbeit war, auf die ich stolz bin und die ich am liebsten selbst neben dem Gedicht publiziert hätte, um dem Leser zu zeigen, daß zwischen den Worten Johannis, deren verkündete Unantastbarkeit Herr Ehrenstein als eine künstlerische mißversteht, und meiner Leistung ein Sprachraum durchmessen ist, in dem rund hundert Gedichte von Ehrenstein Platz haben, und zwischen dem politischen Erlebnis jener Prophetie und dem ihrer Anwendung auf unsern Zeitinhalt hundert Einfälle eben dieses Denkers durchrutschen können. Ich kann sagen, der Wahrheitsbeweis des Herrn Ehrenstein für seine Plagiatsbeschuldigung ist ~~mir~~ ^{ihm} gelungen, und zwar so sehr, daß ich ihn wegen Beleidigung verklagen würde, wenn er mir ihn schuldig geblieben wäre. Hätte freilich ich statt seiner ihn zu erbringen gehabt, so wäre ich noch weiter gegangen und hätte dargetan, daß ich selbst dort, wo ich von Luther abwich, nicht aus mir geschöpft habe, sondern aus dem andern Übersetzer, so zum Beispiel, wenn ich die Könige mit der Babylonierin

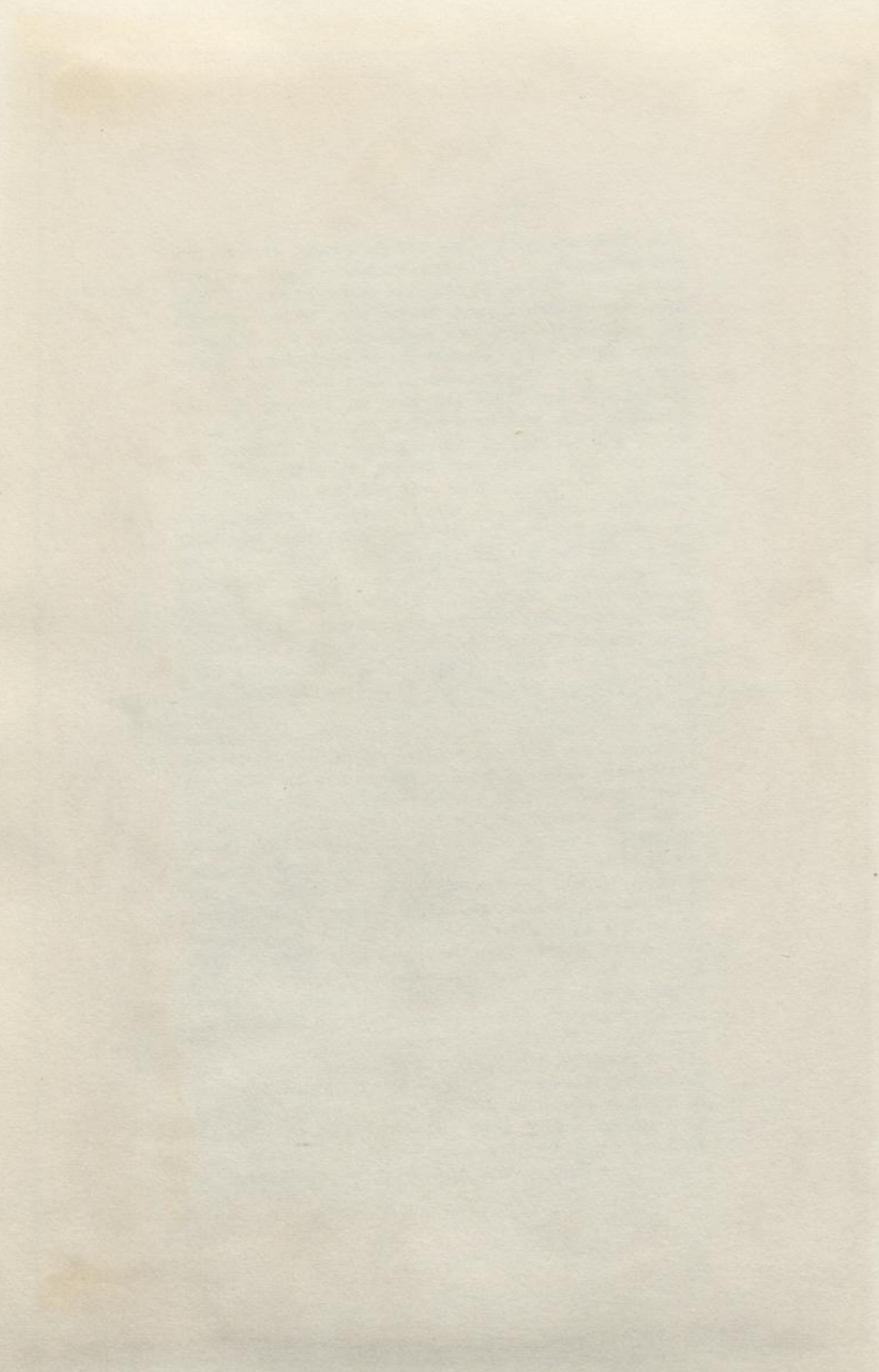
6

- ~~bestohlen~~
- die ~~früher~~ ~~von~~ ~~mir~~

1/2

+ ihm

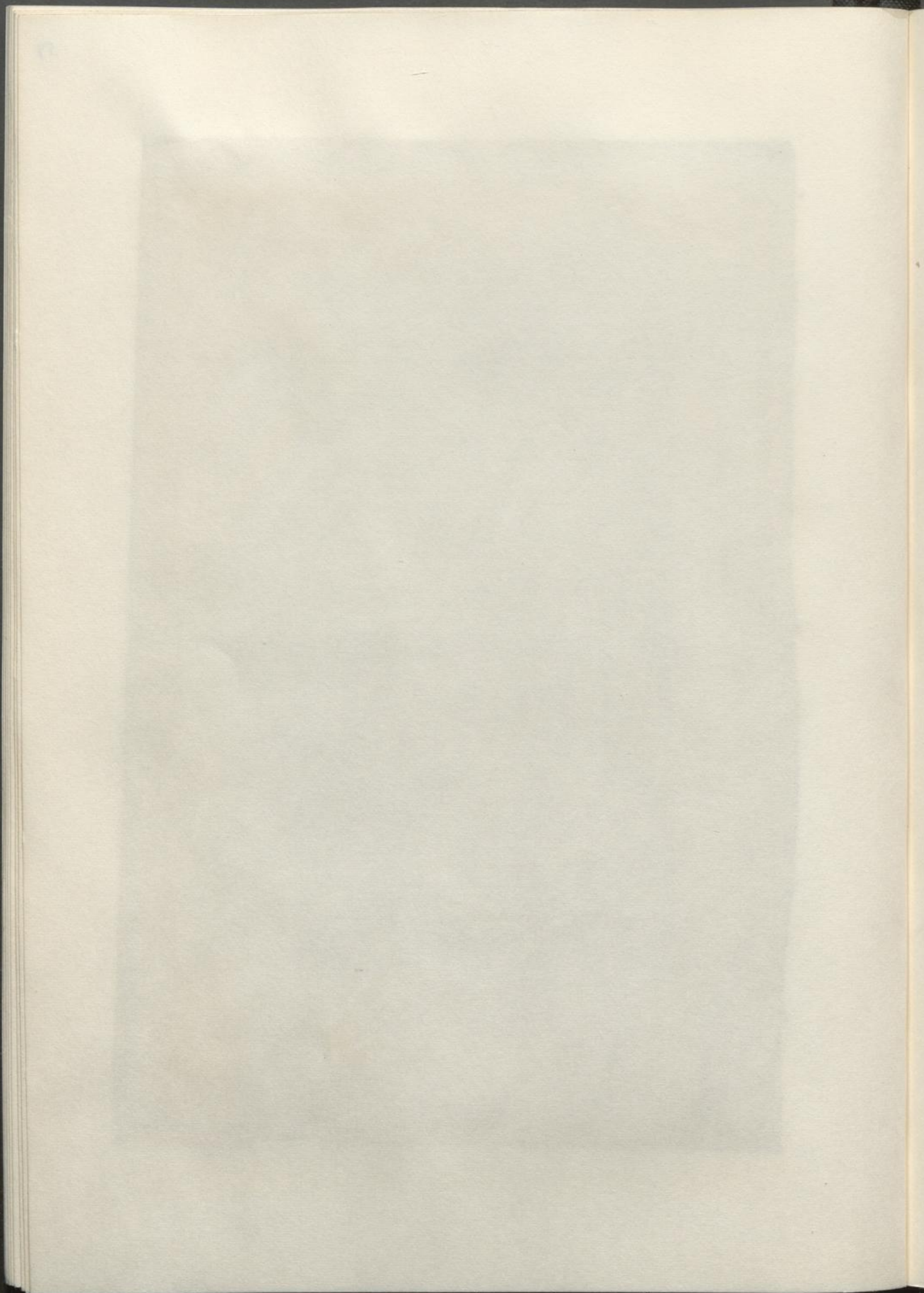
Läng,



7

»buhlen« statt »huren« lasse, aber nicht wie der Schwachkopf vermutet, aus Bedenken der Prüderie, sondern wieder nur um meiner Deutung zu entsprechen. Ganz gewiß jedoch hätte ich nicht die Unsauberkeit begangen, bloß das verwendete Wortmaterial abzudrucken, statt der vollständigen Absätze, denen ich es entnommen habe. Wie? Herr Ehrenstein verhöhnt diese Methode, zu »verkürzen«, zu »konzentrieren«? Aber er muß doch aus der Erfahrung, die er mit meiner Kunst, ein vorhandenes Werk umzugestalten gemacht hat, wissen, was er vor dem Sprachstoff der Luther-Übersetzung vergessen haben will: welche Bibelwunder entstehen, wenn ein Wort, das erst zwei Zeilen später kommt, hinaufgerückt und was dazwischen liegt gestrichen wird, wobei noch Luther vor ihm den Vorteil voraus hat, daß die Heiligkeit seines Textes neben meiner Komposition der Welt erhalten bleibt, während Herr Ehrenstein die Vergewaltigung seiner sämtlichen Manuskripte durch mich dankbar ertragen hat. Freilich könnte er sagen, daß ich, der ihm die schöpferische Gnade meiner Redaktion selbstlos zuwandte — wie jedem, der sie mir durch ursprüngliche Begabung zu verdienen schien — dennoch seinem Werk nicht meinen, sondern bloß seinen Namen vorgesetzt habe. Aber ich kann ihm versichern, Luther hätte sich's nicht gefallen lassen, sondern meine Namensfertigung der Originalität meiner Leistung angemessen befunden, und selbst die Aufklärung durch Herrn Ehrenstein hätte ihn nicht vermocht, in meiner Apokalypse die seine wiederzuerkennen, die doch auch bloß eine Nachschöpfung ist. Es ist wohl nur im Tollhaus des Literatentums möglich, daß der Jean Paul-Abschreiber, der sich damit rechtfertigen will, daß er der Abschreiberin sein Honorar ausbezahlt hat, mich in eben diesem Zusammenhang ein Hirn nennt, »das so tut, als verstände es nicht, daß die dichteste Gestaltung außerhalb ihres Gefüges wieder Rohmaterial wird und, sobald ein anderer Dichter sie empfängt, eine andere«. Das soll die Abschrift eines verschollenen Essays von Jean Paul rechtfertigen, aber keineswegs die Schöpfung eines Gedichts aus dem Vorstellungsbestand der Bibel! Herr Ehrenstein ist mir dahinter gekommen. Er war mir immer dahinter. Er kann mir dahinter bleiben! Nein, ich werde mit zwei Gefährten, einander wert in der Fähigkeit, die dichteste Wahrheit außerhalb ihres Gefüges als Lüge zu empfangen, kein liederliches Kleeblatt bilden. Doch was Ehrenstein angeht und sein Haßgetändel, so ist immerhin zugegeben, daß er einmal ein Wahrwort gesprochen hat, welches da lautet: »Der Mensch ist Schleim, gespuckt auf eine Schiene«, und ich bin überzeugt, daß diese Spur von seinen Erdentagen nicht in Äonen untergehen wird!

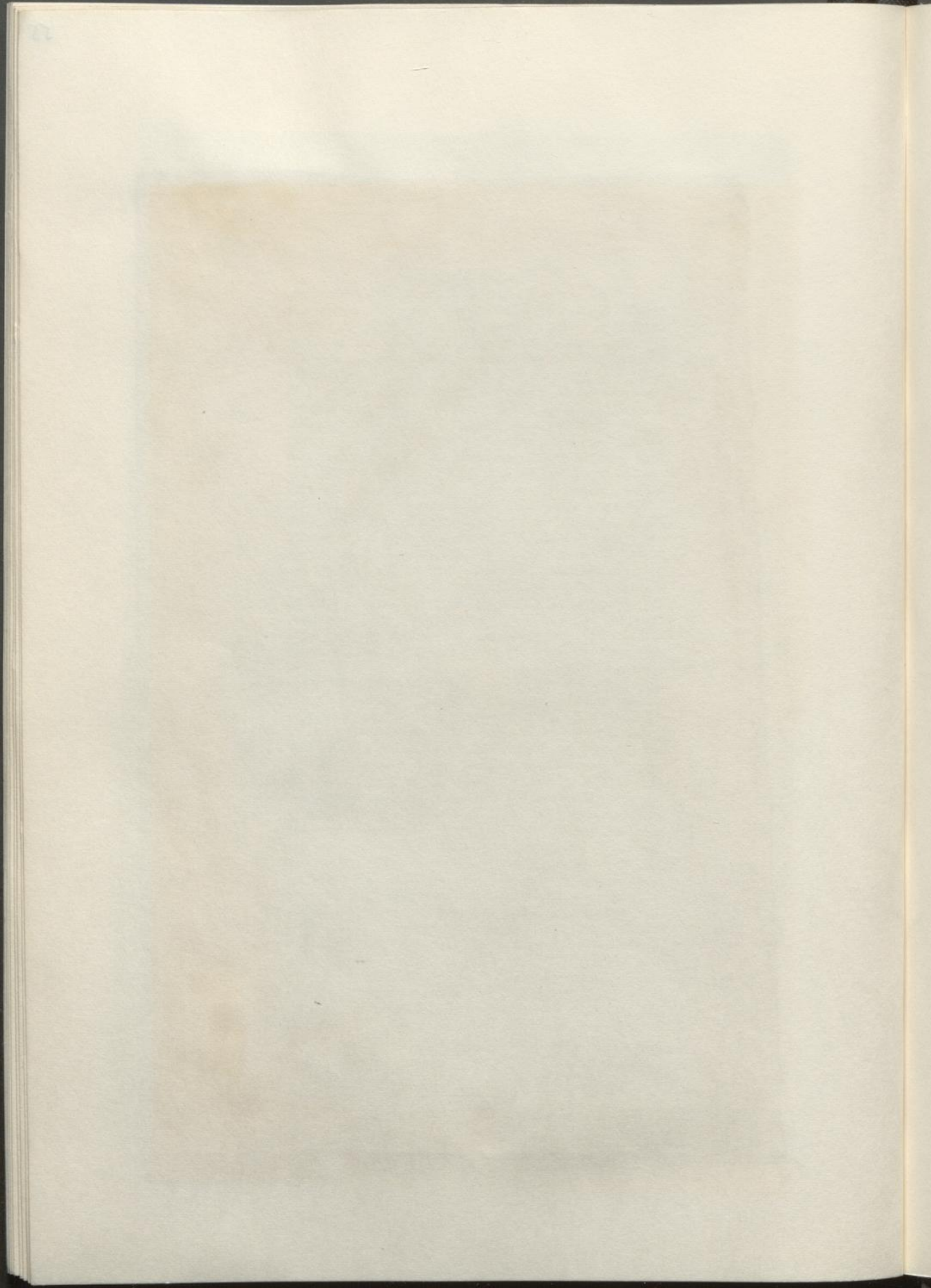
A 25



Schmerz am 9. Oktober 1871

Die Gefährten

Da ist mir im Juli-Heft der Fackel etwas Unangenehmes passiert, indem ich nämlich, die weil ich einem andern eine Grube grub, selbst hineinfiel. Ja, dieses bekannte Experiment hat sich in einer so beispielmäßigen Weise an mir vollzogen, daß das Sprichwort geradezu von meinem Abenteuer abgeleitet scheint, das denn auch ganz gewiß in einer künftigen Fibel für Literaturbuben die zugehörige Illustration bilden wird. Daß daneben auch noch Hochmut vor dem Falle gekommen ist, versteht sich mehr minder von selbst und man wird schon sehen, wie kleinlaut ich geworden bin, nachdem der Bogen, der allzu straff gespannt war, zersprungen ist. Ich bin noch ganz verwirrt von den Ereignissen, die sich überstürzt haben, von der Enthüllung meiner Tat wie von jener Spannung, die einer Erleichterung drückenden Schuldbewußtseins weicht und fast einem Dankgefühl an die Nemesis, die mit der Sühne doch zugleich die Ordnung einer ethisch gerichteten Natur herstellt. Was ich getan habe, ist nur aus jener durch den Beifall meiner Anhänger genährten Eitelkeit zu erklären, die die Zügel verloren und gewöhnt hat, sich vor einer literarischen Generation, die noch ein sittliches Gewissen hat, rein schon alles erlauben zu dürfen. Da war ich denn so unvorsichtig, einem jungen Mann, der, wie sich jetzt herausstellt, in durchaus selbstloser Weise der Verbreitung Jean Pauls dienen wollte, indem er für dessen Namen seinen eigenen über eine Arbeit Jean Pauls setzte, einen Vorwurf daraus zu machen, in völliger Unkenntnis seiner lauterer Absichten und auf den bloßen Augenschein hin, weil ich eben ein Werk Jean Pauls unter einem andern Pseudonym gedruckt fand — und in demselben Heft, in dem ich den Fall erörterte und mich unterfing, ihn zum Maß der moralischen Verwahrlosung unseres Geisteslebens zu machen, bitte in demselben Heft — wenn es nicht wahr wäre, man würde es nicht für möglich halten — passiert es mir, daß ich unter dem Titel »Apokalypse« Verse zusammenstelle, von denen kaum mehr als höchstens 14 ganz von mir sind, während also die überwiegende Mehrzahl aus einem Wortmaterial hergestellt ist, das sich in der gleichfalls unter dem Namen Apokalypse bekannten Offenbarung Johannis unschwer nachweisen läßt und denn auch tatsächlich nachgewiesen wurde. Und zwar unwiderlegbar und an Hand einer tabellarischen Gegenüberstellung, ganz in der Art wie ich es soeben mit dem wohlgemeinten Versuch eines Jean Paul-Forschers unternommen hatte, der doch nichts getan hat als mit dem jedem Wiener Leser geläufigen Jean Paul die Unbildung einer Wiener Zeitschrift auf die Probe zu stellen. Dagegen ist es nunmehr festgestellt, daß ich, der ich doch nicht meine eigene Zeitschrift zu dupieren vorhatte, mit dem besten Erfolg auf die Bibelunkennntnis der Wiener Intellektuellen spekuliert habe, und diese sind nunmehr entschädigt durch eine literarische Sensation,



die sich in umso raffinierterer Weise gegen mich kehrt, als sie schon durch die räumliche Nachbarschaft meines eigenen verunglückten Enthüllungsversuchs es ermöglicht hat, mit jedem Wort, das ich zum Nachweis des angeblichen Jean Paul-Plagiats in die Luft sprach, mich selbst ins Mark zu treffen. Der Nachweis ist so verblüffend, daß der jetzt aufgeklärte Leser schon die Unbefangenheit erstaunlich genug finden muß, mit der ich nicht nur den Wortbestand der Bibel, sondern auch ohne die geringste Bemühung um einen neuen Tonfall ~~ungescheu~~ den biblischen übernommen habe, in der Hoffnung, man werde es nicht bemerken. War es mir aber schon zuzutrauen, daß ich ohne Quellenangabe — während ich in der »Chinesischen Mauer« mich wenigstens noch der ehrlichen Anführungszeichen zum Zitieren bediente — in einem Gedicht von mir Wort und Ton des neuen Testaments verwenden und damit den Versuch machen werde, die Kenner des alten zu täuschen, so ist es doch schier unbegreiflich, daß ich die Tat nicht wenigstens von dem Unterfangen, einen andern des Diebstahls zu beschuldigen, vorsichtig zu separieren bestrebt war, und es gibt eben, wenn ich nicht zugeben will, daß ich vor einem Rätsel stehe, dafür höchstens die eine Erklärung, daß ich gerade durch die an die Leser gerichtete Aufforderung »Haltet den Dieb!« mir eine Deckung für die eigene Tat erhofft hatte. Der Mann nun, der sich unter dem unerträglichen Drucke meiner Macht, gegen die er das beleidigte Recht schützen wollte, nicht nur verpflichtet gefühlt hat, einem jungen aufstrebenden Literaturdieb schützend beizustehn, sondern dem auch das Verdienst zuzuschreiben ist, einen Pharisäer entlarvt zu haben, der sich als Schriftgelehrten aufspielen wollte, der Mann, der mir dahinter gekommen ist, heißt Albert Ehrenstein, ein überaus witziger Kopf, der, wiewohl er seit Jahren meine Sprachschule schwänzen mußte, dennoch vom Mysterium der Wortes hingerissen ist und nicht umhin kann, sich bei Erwähnung des Verlags Strache momentan allerlei einfallen zu lassen, zum Beispiel ein »Strachom«, einen »Strachinogenuß«, einen »heiligen Strachomius«, ein »herostrachisches Mittel«, und der ehrlich bekennt, »die Witzgreisler zu hassen«, aber anderseits doch wieder sich hinreißen läßt und mich — buchstäblich — »krausam« und einen »Scharlachten« nennt, den »Denunzius von Wien« oder einen »d' Ennunzio«, einen »Plagiariet«, einen »Hagiografen« (mit f), den Johannes ein »Podromedar«, einen Berg »Rosinai«, eine Stadt »korrupzionistisch« (mit z) und was dergleichen Unappetitlichkeiten mehr sind, vor denen es selbst den Herrn Ehrenstein graust, so daß ihm nichts anderes übrig bleibt als zu behaupten, er hätte sich meiner polemischen Technik als eines abschreckenden Beispiels bedienen wollen. Nun möchte ich ja nicht leugnen, daß mein Stil, der sich selbst nur gefällt, während ich ihn schreibe, in den Händen seiner zahllosen Nachahmer und jener Imbezillen, die mir ihn heute in Liebesbriefen und morgen in Haßbroschüren nachwerfen, eines der grauslichsten Instrumente ist, deren man im jetzigen Geistesleben habhaft werden kann, und niemand beklagt mehr als ich selbst, daß er kein abschreckendes, sondern ein anziehendes Beispiel abgibt.

2

14

+

7/11

+

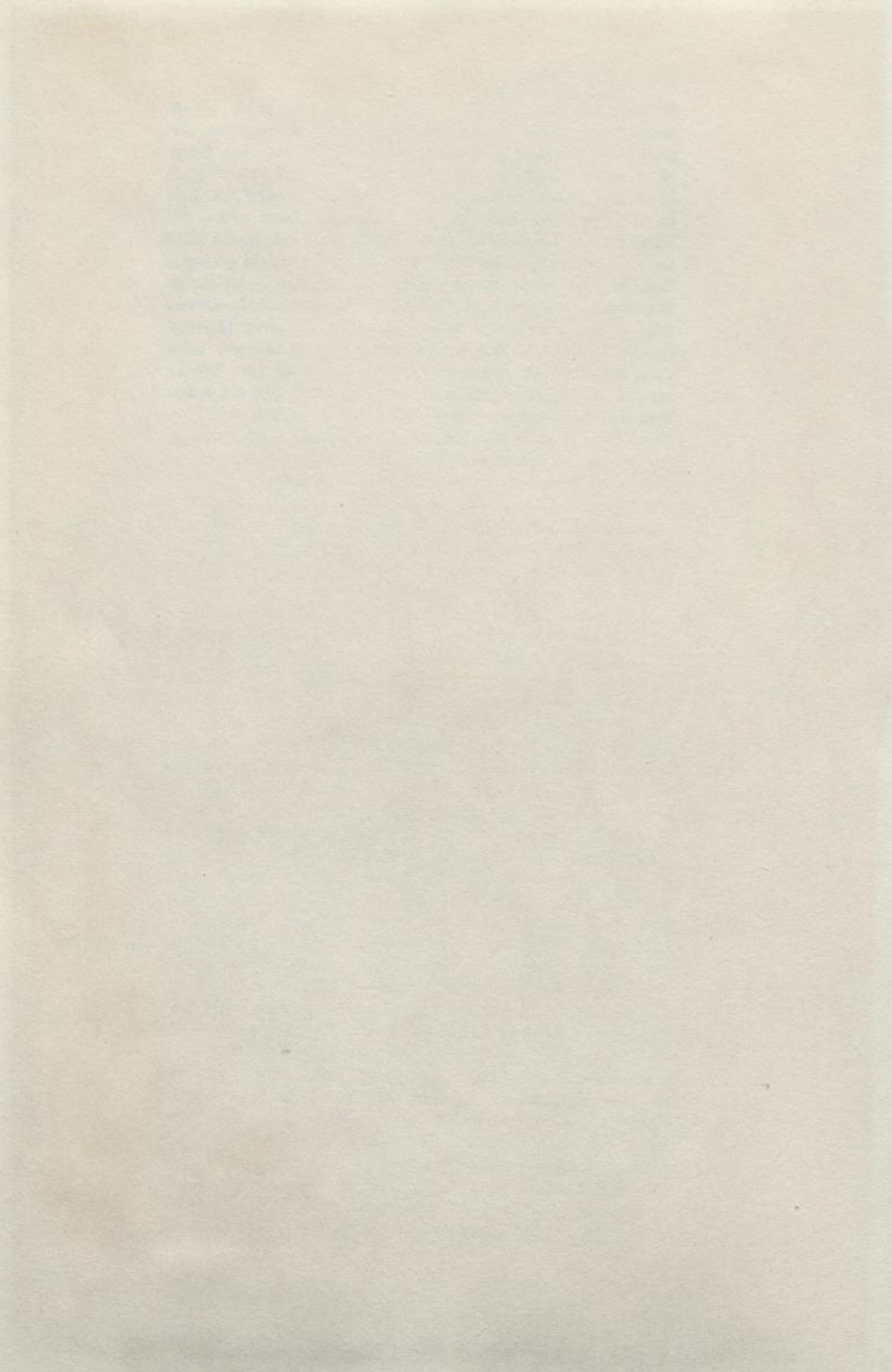
+

Laportel
H.A.

+

Marlow

die fische
 Was "Apokalypse" ist
 kann man nicht wissen



3

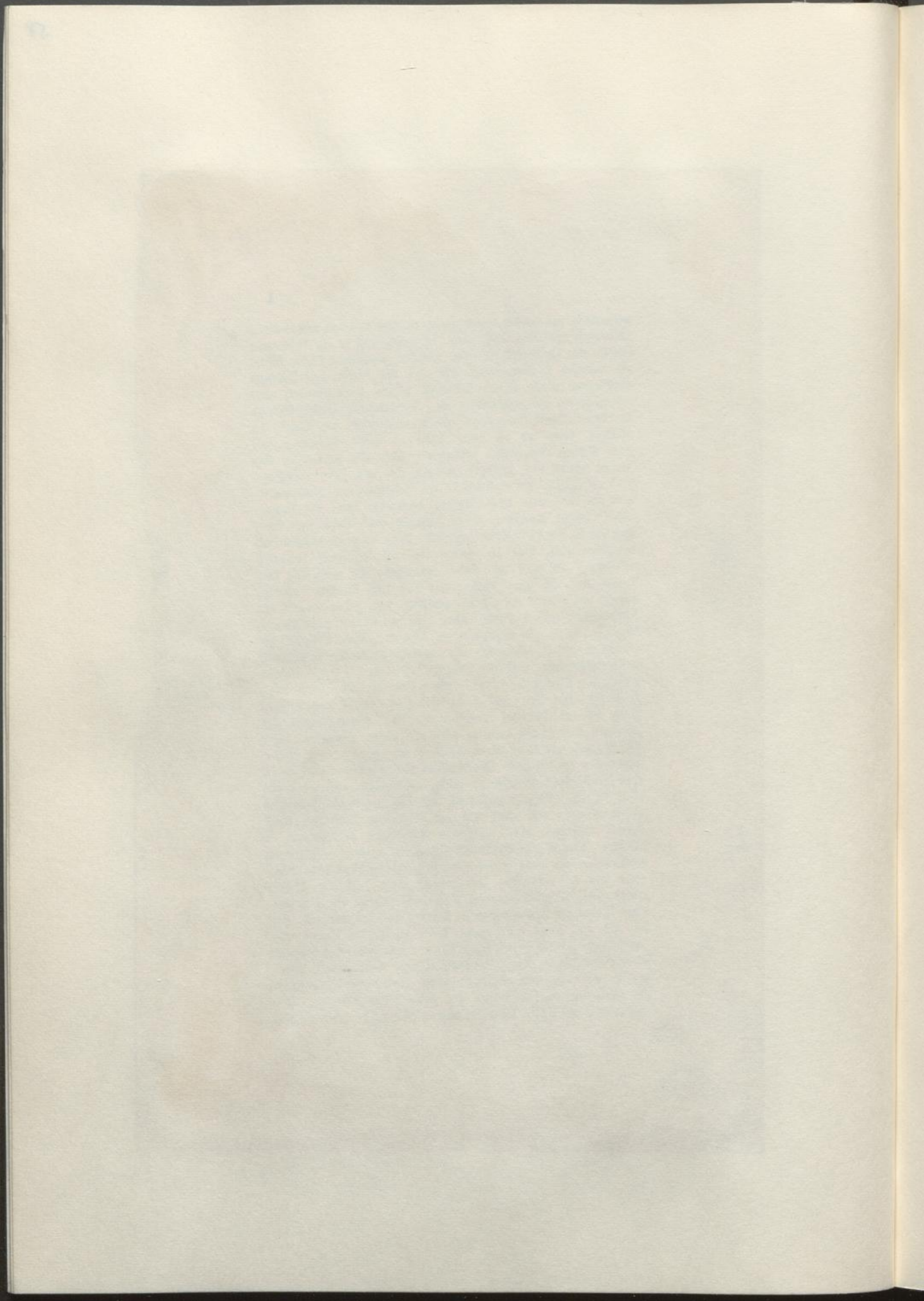
Niemand weiß besser als ich, daß mein Einfluß nur auf jene Art Jugend ein gesunder ist, die schweigen kann, während er unter jener, die schreiben muß, die verheerendsten und abscheulichsten Wirkungen verübt, da diese eben mein Schweigen, in dem sich meine stärkere Autorität ausspricht als in meiner Rede, nicht aushalten kann, sondern rebellisch wird. Aber so oft ich auch das Schauspiel erlebt habe, daß Mißgeborne, denen zur Sprache zu verhelfen ich von einem Fluch bestimmt worden bin und durch deren Ekstasen wie Invektiven hindurchzugehen mein Los ist, sich mit dem Alphabet, das ich sie gelehrt, an mir gerächt haben — das eine muß ich denn doch zur Ehre meines Stils sagen, daß die Witze des Herrn Albert Ehrenstein nicht von mir gestohlen sind, sondern im Gegensatz zu meiner Apokalypse, die tatsächlich von Johannes ist, sein Originalwerk. Da es aber wirklich geschehen kann, daß solcher Unflat, seiner selbst und aller Zeitnot spottend, in Druck und Papier umgesetzt wird; da es ein buchhändlerisches System gibt, das dem Bestreben, aus der Minderwertigkeit ein Geschäft zu machen, Vorschub leistet; da es wirklich so ehrvergessene Leser der Fackel gibt, die alles was deren Geist verleugnet, aber sich an den Namen ihres Herausgebers hängt, zusammenkaufen: so ist es leider Gottes auch immer von neuem nötig, eine Distanz wiederherzustellen, über die sich hausiererhafte Zudringlichkeit in der Literatur weit ungenierter als auf andern Gebieten des täglichen Bedarfs hinwegsetzt. Und so muß denn gesagt werden, ein rotes Umschlagblatt und Plakate, die da — namentlich in den fackelfreien Wiener Buchhandlungen, die es um keinen Preis sein wollen — unter der Aufschrift »Die Gefährten« die Namen Albert Ehrenstein und Karl Kraus in suggestiver Verbindung anbieten, sind eine Irreführung. Ich bin nicht der Gefährte des Herrn Albert Ehrenstein und eben weil ich es nicht bin, sind illae lacrimae, diese Kalauer entstanden, und die Verteidigung eines Diebstahls, die noch weit mehr für die Verlotterung der geistigen Ehre beweist als die Tat. Fern sei es von mir, eine Literatur, die nicht einmal die Kraft zur direkten Lüge hat, sondern anspielerisch jene ekelhafte Eingeweihtheit in die Affären des nächsten Kaffeehaustisches beim Leser voraussetzt, mit dem Ax hieb tatsächlicher Feststellungen erledigen zu wollen und als ein geistiges Milieu von tinterlhafter Esoterik eben den Umgang zu enthüllen, den ich nicht pflege, sondern davon nehme. Aber zu sagen ist, daß ich in einer Zeit, in der ich noch verurteilt war, literarische Charaktere und was immer sich daraus entwickeln möge, auszubrüten, auch Herrn Albert Ehrenstein, der mir dahinter gekommen ist, die denkbar ausgiebigste Förderung habe angeeignet lassen. Selbstlos hatte ich mich durch Jahre hingegeben, Abend für Abend, aller schon mitgebrachten Ermüdung zum Trotz, stumm gezückte Manuskripte stumm übernommen und durchfrisiert, wiewohl ich wußte, daß ich dem Autor mit dem Dreck auch einen Teil seiner Eigenart nahm. Freigeworden, mußte sie sich rächen. Man kann mir das Crauen nachfühlen, daß ich mein ganzes Leben hätte gezwungen sein sollen, Ehrenstein zu redigieren. Trotzdem möchte ich noch heute,

4

Obwohl er von meiner Anerkennung in jeder Hinsicht den übelsten Gebrauch gemacht hat, nicht leugnen, daß er im finstersten Ghetto des Geisteslebens eine schärfer umrissene Figur bildet als manche Sonnenmorize, die von der Natur des Dranges überhoben sind, ihrem Schicksal Steine nachzuwerfen und infolgedessen als Journalisten eher Verwendung finden können als Herr Albert Ehrenstein. Dazu verdammt, ein Genie zu bleiben, ohne es zu sein, hatte er seine Berufung mit einer kleinen Prosaarbeit verausgabt, über die hinaus es ihm immer wieder nur gelingen könnte, die von jeder Produzierkraft entblößte Persönlichkeit des Tubutsch zu produzieren. Was das für Leben und Umgang bedeutet, kann der Kenner dieser Gestalt ermesen, deren Anlagen man doch nur dann dem Schutz des Publikums empfehlen kann, wenn sie künstlerisch bewältigt sind, und an deren bis auf Widerruf freiwillig eröffnetem Abgrund man lieber vorbeigeht. So auch ich. Den Typus, der mit dem Rücken zur Tür das Zimmer verläßt, konnte ich, einmal für allemal gestaltet, wie jeden andern als literaturfähig gelten lassen, aber ihm in seinem persönlichen Gehaben nicht die Fähigkeit zu Literatur und Verkehr zuerkennen, und er rechtfertigt nun das Mißbehagen, indem er es mit jener polemischen Haltung quittiert, die sich bei jedem Schlag gleich die Wange zuhält und Witze von sich gibt, nach deren Empfang man sich zwar nicht verbinden, wohl aber kratzen muß. Sie entspringen einem gordischen Weichselzopfe des Denkens, den es ein Leichtes wäre mit einem Abfahren! oder Nichts zu handeln! zu durchhauen. Aber der Leser ist leider durch den Tonfall eines Geschreis so leicht verführt und durch eine mitofferierte Beilage so leicht verblendet, daß es schon nötig ist, die willige Kundschaft, die nur mit ihrem Geld und guten Glauben und nicht wie der Betroffene auch mit ihrer Person erhalten muß, auf den Schwindel aufmerksam zu machen. Denn es gibt keinen Schwindel, der heute seine Wirkung verfehlte, selbst wenn er der namenlosen Dummheit entstammt, eben das zu enthüllen, was zutage liegt, und ein Plagiat anzuklagen, dessen Wesen und Wert darin besteht, eines zu sein. Herr Ehrenstein zerreißt sich in Stücke, weil ich dadurch, daß ich die aus einer politischen Welt geschöpfte Vision vom Untergang an einer neuen Zeitwende erstehen ließ, »das erlauchte Wort der heiligen Schrift geschändet und verstümmelt habe«, und er will »das von einem Politiker eingejochte Flügelpferd des unsterblichen Propheten« um jeden Preis befreien. Aber indem er nebst Kulka Johannes und Luther gegen mich schützt,

/ze

H. Mühl



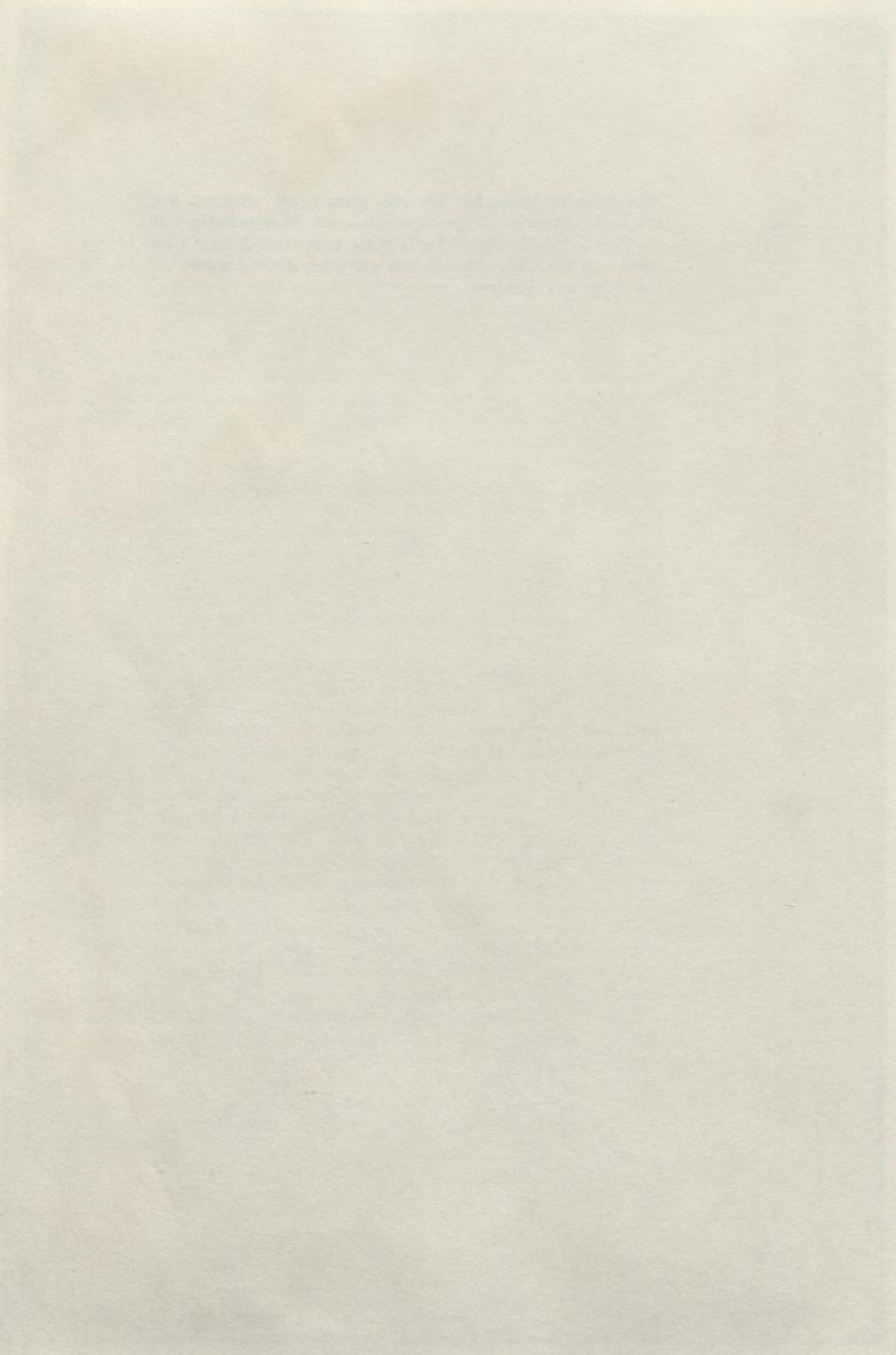
wobei man schwanken mag, ob ihm der heilige Geist oder die Reliquie stachelgrüner aufliegt, läßt er sich zu Taten hinreißen, die die Überprüfung seiner geistigen, aber auch seiner sittlichen Befugnis bedenklich nahelegen könnten. Denn wenn wir schon darüber rechten wollen, ob ich mit einer Silbe dem Heiligtum nahegetreten bin oder durch das Zitat einer politischen Prophetie, das als Motiv der Fackel deren Lesern so bekannt ist wie diese selbst, die von Herrn Ehrenstein behütete »Urmacht des heiligen Hauches utilitaristisch Zeittendenzen nutzbar gemacht habe«, und wenn ~~schon~~ ein »Donnerwort des Johannes« mich nicht gehemmt hat, so weiß ich nicht, ob just den Blitzen des Herrn Ehrenstein überzeugende Kraft beizumessen sein wird. Es wird Herrn Ehrenstein, der schon das Nachsprechen des heiligen Worts als Sakrileg empfindet und der zu einem Schutz des Bibelgutes gegen meinen Zugriff vielleicht gegenüber meinem »Gebet an die Sonne von Gibeon« berufen gewesen wäre, schwerlich gelingen, seine Mission zugunsten des neuen Testaments zu beglaubigen. Zumal wenn er an einen Exegeten geraten sollte, der sich der Ehrenstein-Worte erinnert, worin »eine ungemein starke Abneigung gegen Jesus Christus« einbekannt wird, für den »eine unverdient kräftige Reklame getrieben« werde, was allerdings vom Standpunkt eines rezensionsgierigen Literaten höchst beklagenswert ist. Aber ein Bekenntnis von einer unfürmenschlichen Ehrfurchtlosigkeit, wie sie vielleicht noch nie auf Papier exhibitioniert wurde, so daß es vollständig zu zitieren gar nicht möglich ist, wäre ein Einzelfall und noch kein Zeitdokument, wenn der Bekenner nicht identisch mit jenem Eiferer wäre, der sich vor meiner frivolen Schändung der heiligen Schrift bekreuzigt, mit jenem Gütigen, der mir, ausgerechnet, zu Demut und Nächstenliebe zuredet. Aber ist denn nicht auch der Scherzbold, der mich einen »alten Klassikaner« nennt, identisch mit jenem Ehrfürchtigen, der auf einem Widmungsblatt »dem Menschen und Herausgeber der Fackel dankt, Karl Kraus, den Klassiker, in tiefster Verehrung grüßt, so gut er konnte.«? Er konnte gut. Er ist mir jetzt dahinter gekommen, aber er hat es immer gut können. Heute erkennt Herr Ehrenstein noch an, daß ich, seitdem er meinem Lebenskreise entrückt ist, als Stilist durch Fleiß Fortschritte gemacht habe, wiewohl ich doch nicht mehr Gelegenheit hatte, meine Stilkunst an seinen Manuskripten zu üben; er möchte aber meinen Charakter vollkommener, reiner,

H/1/1/1/1

X
1t
=

Über Charakterfragen bin ich sehr gerne bereit mich mit ihm auseinanderzusetzen. Für Sprachprobleme lehne ich seine Kompetenz ab. Daß die hundert Verse »Apokalypse«, auch wenn nicht ein Wort darin von mir wäre, dennoch von mir wärft, darüber werde ich ihn vergebens belehren, so wenig wie ich ihm begreiflich machen würde, daß ein Gedicht, das ein Expressionist schreibt, auch wenn jedes Wort von ihm ist, doch nicht von ihm ist. Ich behaupte sogar, daß sich zwar der Polemik, die Herr Ehrenstein gegen mich unternommen hat, ein Saphir schämen würde, weil sie eben in der Hauptsache von Ehrenstein ist, daß aber ihre letzten zwei Absätze, in denen doch auch jedes Wort von Ehrenstein ist, von Jean Paul sind, von eben jenem Jean Paul, den sein Gefährte bestohlen hat, und er täte nun gut, meinen Satz von den »Literaten, denen etwas angefliegen kommt, und von dem ehrlichen Plagiator, der mir lieber ist«, daraufhin noch einmal zu lesen, um zu verstehen, wie er richtig anzuwenden wäre. Er hat sich die Mühe genommen, sämtliche Worte aus der Luther-Übersetzung herauszuschreiben, aus denen mein Versstück »Apokalypse« besteht, er tadelt jene Wendungen, in denen ich von Luther abweiche, denn er hat nicht gewußt, daß sie nicht von mir, sondern — wie jene verhöhnte Stelle von den 200 Millionen, die nüchterner als bei Luther, aber wegen der Kongruenz mit einer vorgestellten Chinesenmacht bevorzugt — aus der Übersetzung des van Ess sind. Er hat sich dieser ganzen kritischen Arbeit unterzogen und war auch nicht einen Augenblick von der Ahnung beschlichen, daß es eben jene Arbeit, nein, nur ein Teil jener Arbeit war, auf die ich stolz bin und die ich am liebsten selbst neben dem Gedicht publiziert hätte, um dem Leser zu zeigen, daß zwischen den Worten Johannis, deren verkündete Unantastbarkeit Herr Ehrenstein als eine künstlerische mißversteht, und meiner Leistung ein Sprachraum durchmessen ist, in dem rund hundert Gedichte von Ehrenstein Platz haben, und zwischen dem politischen Erlebnis jener Prophetie und dem ihrer Anwendung auf unsern Zeitinhalt hundert Einfälle eben dieses Denkers durchrutschen können. Ich kann sagen, der Wahrheitsbeweis des Herrn Ehrenstein für seine Plagiatsbeschuldigung ist ihm gelungen, und zwar so sehr, daß ich ihn wegen Beleidigung verklagen würde, wenn er mir ihn schuldig geblieben wäre. Hätte freilich ich statt seiner ihn zu erbringen gehabt, so wäre ich noch weiter gegangen und hätte dargetan, daß ich selbst dort, wo ich von Luther abwich, nicht aus mir geschöpft habe, sondern aus dem andern Übersetzer, so zum Beispiel auch, wenn ich die Könige mit der Babylonierin

1. 2
/ an 2



14 Tk
 buhlen statt huren lasse, aber nicht wie der Schwachkopf ver-
 mutet, aus Bedenken der Prüderie, sondern um meiner Deutung
 zu entsprechen. Ganz gewiß jedoch hätte ich nicht die Unsauberkeit
 begangen, bloß das verwendete Wortmaterial abzudrucken, statt
 der vollständigen Absätze, denen ich es entnommen habe. Wie?
 Herr Ehrenstein verhöhnt diese Methode, zu »verkürzen«, zu
 »konzentrieren«? Aber er muß doch aus der Erfahrung, die er mit
 meiner Kunst, ein vorhandenes Werk umzugestalten gemacht
 hat, wissen, was er vor dem Sprachstoff der Luther-Über-
 setzung vergessen haben will: welche Wunder entstehen, wenn
 ein Wort, das erst zwei Zeilen später kommt, hinaufgerückt
 und was dazwischen liegt gestrichen wird, wobei noch Luther vor
 ihm den Vorteil voraus hat, daß die Heiligkeit seines Textes
 neben meiner Komposition der Welt erhalten bleibt, während Herr
 Ehrenstein die Vergewaltigung seiner sämtlichen Manuskripte durch
 mich dankbar ertragen hat. Freilich könnte er sagen, daß ich,
 der ihm die schöpferische Gnade meiner Redaktion selbstlos
 zuwandte — wie jedem, der sie mir durch ursprüngliche Begabung
 zu verdienen schien — seinem Werk nicht meinen, sondern dennoch
 bloß seinen Namen vorgesetzt habe. Aber ich kann ihm versichern,
 Luther hätte sich's nicht gefallen lassen, sondern meine Namens-
 fertigung der Originalität meiner Leistung angemessen befunden,
 und selbst die Aufklärung durch Herrn Ehrenstein hätte ihn nicht
 vermocht, in meiner Apokalypse die seine wiederzuerkennen, die
 doch auch bloß eine Nachschöpfung ist. Es ist wohl nur im
 Tollhaus des Literatentums möglich, daß der Jean Paul-
 Abschreiber, der sich damit rechtfertigen will, daß er der
 Abschreiberin sein Honorar ausbezahlt hat, mich in eben diesem
 Zusammenhang ein Hirn nennt, »das so tut, als verstände es
 nicht, daß die dichteste Gestaltung außerhalb ihres Gefüges
 wieder Rohmaterial wird und, sobald ein anderer Dichter sie
 empfängt, eine andere«. Das soll die Abschrift eines verschollenen
 Essays von Jean Paul rechtfertigen, aber keineswegs die Schöpfung
 eines Gedichts aus dem Vorstellungsbestand der Bibel! Herr
 Ehrenstein ist mir dahinter gekommen. Er war mir immer
 dahinter. Er kann mir dahinter bleiben! Nein, ich mag mit
 zwei Gefährten, einander wert in der Fähigkeit, die dichteste
 Wahrheit außerhalb ihres Gefüges als Lüge zu empfangen,
 kein liederliches Kleeblatt bilden. Doch was Ehrenstein angeht
 und sein Haßgetändel, so ist immerhin zugegeben, daß er
 einmal ein Wahrwort gesprochen hat, welches da lautet: »Der
 Mensch ist Schleim, gespuckt auf eine Schiene«, und ich bin
 überzeugt, daß diese Spur von seinen Erdentagen nicht in
 Äonen untergehen wird!

wieder mit

7

14 Tk
+ L

/ Bibelen

+

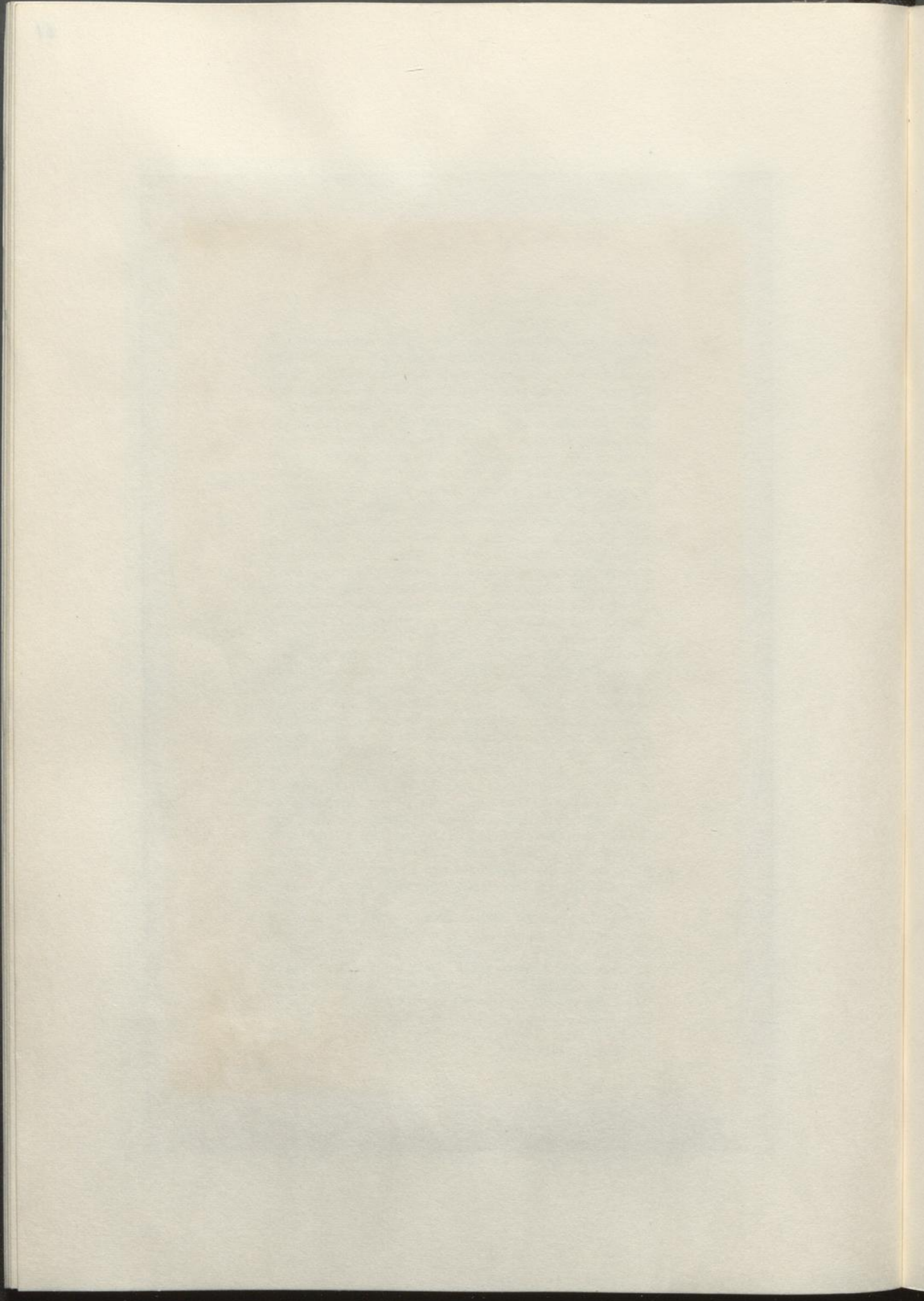
+

+

K. 10

+ Hand

+



Der Gott des Lachens

Der mir gelungene Wahrheitsbeweis des Herrn Ehrenstein für seine Plagiatsbeschuldigung läßt aus einem Hausiererwinkel, das von Ethos geballt ist, noch die Ankündigung eines weiteren »pädagogischen Versuchs« herauslugen, eines »witzigen Idylls«, das, wie wir erfahren, den Respekt meiner Anhänger vor mir »herabgemindert hätte«, dessen Veröffentlichung aber »vorläufig« unterblieben sei. Sie dürfte überflüssig sein, da, wie ich höre, Gottseidank ohnehin schon viele meiner Anhänger durch die Evidenz meines Plagiats abspenstig geworden sind/ und für die übrigen von meinem weiteren publizistischen Verhalten abhängen, von dem ich aber beteuern kann, daß es seinerseits durchaus unabhängig ist, nämlich von Ankündigungen wie Erfüllungen, von der Rücksicht auf mein Nervenwohl oder meine Bequemlichkeit und selbst von der Möglichkeit, daß Herr Sonnenschein in einer Prager Räteregierung das Ressort: Handel übernimmt und Herr Ehrenstein in Wien den Kultus, oder sonst irgendeiner kosmischen Veränderung in der zeitgenössischen Literatur. Und wenn sich die Rebellion der Impotenz, die sich am Satzbau austobt und darum naturnotwendig mit mir, an mir auseinandersetzen muß, zu einer solidarischen Kundgebung des Schleimes aller Literaturzentren gegen mich entschließen sollte und wenn die Wiener Buchhändler so klug wären, nicht nur den Beweis, daß ich die Bibel benützt habe, in ihre Schaufenster zu hängen, sondern ~~diese~~ ausschließlich mit allen Läusen in meinem Pelz ¹⁴ statt mit diesem selbst zu schmücken, so werde ich — und dies ist die einzige Drohung, zu der ich mich entschließen könnte — höchstens zu dem Mittel greifen, das seit dem seligen Kerr das alttestamentarische Wunder der Ausrottung bewirkt hat: abzudrucken. Denn es ist ein Geheimnis der Vorbestimmung, daß eben die Literatur, die ehemals nur in meinem Druck gelebt, dann unter meinem Druck gelitten hat, wieder in meinem Druck eingehe, und es kommt der Tag, wo sich auch die Kretins, die heute mit Buchhändlerzuschlag ~~noch~~ die Enthüllung kaufen, daß ich die Fackel herausgebe, betrogen fühlen werden, da es sich herausstellen wird, daß es wahr ist und daß sie sich eigentlich immer schon gedacht haben. Gäbe es Staatsanwälte, die den Literaturbetrug ernst nehmen, so wären die Schaufenster der modernen Buchhandlungen zur Halbscheit leer. Mindestens würden sie auf die Aufklärung des Widerspruchs dringen,

11

L 119

+ 110

+ 112

111

+ 113

112

The first part of the document discusses the importance of maintaining accurate records of all transactions. It emphasizes that every entry should be clearly documented and verified. The second part outlines the procedures for handling discrepancies and ensuring that all accounts are balanced. It also mentions the need for regular audits and the role of the accounting department in providing detailed reports to management.

The document further details the various methods used for data collection and analysis, including the use of statistical tools and software. It highlights the importance of data integrity and the need for secure storage and access protocols. The final section discusses the future outlook of the organization, including planned investments and strategic initiatives.

In conclusion, the document serves as a comprehensive guide for the accounting and financial management of the organization. It provides clear instructions and best practices to ensure the highest level of accuracy and transparency in all financial operations.

warum dem geistigen Konsumenten, der doch in den meisten Fällen unwürdig ist, für einen schlecht geschriebenen Nachweis, daß ich die Offenbarung Johannes benützt habe, dreißig Kronen abgenommen werden sollen, aber für jenes Heft der Fackel, aus dem sie es selbst ersehen können und das in seinem dreimal stärkerem Umfang viel bessere Aufschlüsse über das Wesen des Plagiats enthält, nur zehn, und sie würden höchstens die fackelfreien Buchhandlungen, die dem Publikum die Erkenntnis, daß ich Sätze aus der Apokalypse entnommen habe, nicht direkt zugänglich machen können, straflos ausgehen lassen. Dagegen haben sie von Gesetzeswegen die Möglichkeit, in dem folgenden Fall einzuschreiten:

Schutz des Urheberrechtes § 53:

Wer in der Absicht, zu täuschen, ein fremdes Werk mit seinem eigenen Namen oder ein eigenes Werk mit dem Namen eines anderen versieht, um dasselbe in Verkehr zu setzen, oder wer wissentlich ein solches Werk in Verkehr setzt, macht sich, auch wenn kein Eingriff in ein Urheberrecht vorliegt, eines Vergehens schuldig, insofern nicht strengere Bestimmungen des Strafgesetzes eingreifen.

Die Strafe des Vergehens ist 100 fl. bis 2000 fl. an Geld oder Arrest von einem bis zu sechs Monaten.

Des Vergehens, ein eigenes Werk mit dem Namen eines anderen zu versehen, wäre ich — wenigstens nach meiner Auffassung von der schöpferischen Veränderung, die ein fremdes Manuskript durch meine Redaktion, ja schon durch den Druck der Fackel erlebt — hinreichend oft schuldig geworden, wenn mir auch die Absicht zu täuschen hätte nachgewiesen werden können. Daß das österreichische Urhebergesetz eben diesen wie insbesondere den umgekehrten Fall, ~~wo~~ einer ein fremdes Werk mit seinem eigenen Namen versieht, auch dort, wo kein Eingriff in ein Urheberrecht vorliegt, also der Autor schon länger als dreißig Jahre tot ist, und selbst gegen Autoren, die noch nicht dreißig Jahre leben, vorgesehen hat, habe ich nicht gewußt, als ich den Aufsatz „Ein neuer Mann“ schrieb, und somit dem Gesetzgeber Unrecht getan. Auch in einer andern tatsächlichen Bemerkung enthält der Aufsatz einen Irrtum, auf den ich durch das folgende Schreiben aufmerksam gemacht werde:

Human +
+
12 18/13 +
+
Lk

1007

h L

+ Japs +
12
+ Ta +
+

[Faint, illegible text, possibly bleed-through from the reverse side of the page]

Wien, am 9. August 1920.

Sehr geehrter Herr!

Die gefertigte Direktion gestattet sich, Ihnen den wärmsten Dank dafür auszusprechen, daß Sie durch Ihren Aufsatz »Ein neuer Mann« im Juliheft der »Fackel« auf das Plagiat aufmerksam gemacht haben, das Herr Georg Kulka in die Blätter des Burgtheaters einzuschmuggeln verstanden hat.

In der Anlage finden Sie eine Abschrift der von der gefertigten Direktion gegen Georg Kulka erstatteten Strafanzeige.

Die gefertigte Direktion gestattet sich, Sie schließlich darauf aufmerksam zu machen, daß in Ihrem Aufsatz ein allerdings durchaus begreiflicher Irrtum enthalten ist. Auf Seite 65, Abschnitt 3, 2. Zeile, sprechen Sie von den »staatlichen« subventionierten Blättern des Burgtheaters«. Die gefertigte Direktion gestattet sich mitzuteilen, daß die Blätter des Burgtheaters nur für das erste im Selbstverlage herausgegebene Heft einen Zuschuß von Seite der Verwaltung des Hofrars erhalten haben, daß aber seit der Übernahme des Verlages durch die Firma Strache diese für die gesamten Kosten der Zeitschrift aufkommt. Die gefertigte Direktion würde es dankbar begrüßen, wenn Sie in einer Ihnen geeignet scheinenden Form die Leser der »Fackel« von dem Inhalt dieses Schreibens in Kenntnis setzen wollten.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Die Direktion des Burgtheaters.

1/28

1/1
1/2 7^c

H 2

1/2 7^c

4/3

— nur 1 m — 3 c
2
„gesamten“ 2

Faint, illegible text centered on the page, possibly bleed-through from the reverse side.

Wiederum ist es Jean Paul, der hier die
Sache macht, was ist hier die Sache?

Wah

4

Wah

Wie die Tat immer beurteilt werden möge, als mildernd
 muß in Betracht kommen, daß der »Reinertrag« der Verteidigung,
 der mindestens als Ertrag nachweisbar wäre, der »ersten Jean Paul
 Ausgabe« zufließen soll, während ich, dem bekanntlich »Rosa
 Luxemburg eine Konjunktur ist«, schon durch den Umstand,
 daß ich so viele Literaturgeschäfte ermöglicht habe, verdächtig
 bin, selbst eins zu haben. Warum neide ich's dann jenen? Er
 gönne Ruhe den Unruhigen«, mahnt Ehrenstein, der seinen
 Nächsten liebt wie sich selbst, »und lasse Geist werden an ihrem
 Platz die Schwämme, bis sie platzen«. Denn die Schwämme
 hätten am liebsten, daß man ~~ist~~ einen Schwamm drüber über
~~ist~~ zur Tagesordnung schritte, anstatt zu beklagen, daß der
 Staat sich nicht darum schert, wenn die Kultur sich im Blätter-
 wald den Tod holt. Der Gefährte des Herrn Ehrenstein, der mich
 mit Verwendung meines Wortes »Richter und Henker« nennt,
 weil ich seine Methode, Jean Paul in die Literatur zu bringen,
 unstatthaft fand, schildert die Kämpfe, die er um seinen Autor
 mit Verlegern und Editoren, die er unvordringlich, doch unablässig
 ermahnte, zu bestehen hatte, bis es ihm endlich gelang, eine
 Abschrift aus den Paragraphen 32, 33 und 40 der »Vorschule
 der Ästhetik« in Verbindung mit seinem Namen unter dem
 Titel »Der Gott des Lachens« zur Veröffentlichung zu bringen.
 Oder vielmehr, wie er es ausdrückt, »durch seinen höchst anony-
 men Autornamen ein Meisterwerk zur rechtmäßigen Wirkung
 zu bringen«. Oder, wie er in einer Berichtigung ~~weiß~~: »Es ist
 un wahr, daß Kulka das aus Jean Paul abgeschriebene Kapitel
 mit vollem Namen gezeichnet hat. Wahr ist vielmehr, daß die
 von Georg Kulka der Redaktion der »Blätter des Burgtheaters«
 anonym vorgelegte Abschrift aus Jean Pauls »Vorschule der
 Ästhetik«, unter seinem höchst anonymen Autornamen gestellt,
 es zu verdanken ist, daß Jean Pauls Gedanken über den Humor
 öffentlich und wirksam wurden.« (Wobei es übrigens auch wahr
 ist, »daß die Öffentlichkeit, soweit sie von dem Tatbestand
 Kenntnis hat, die Partei Georg Kulkas ergriffen hat.«) Der Gott
 des Lachens hätte sein Vergnügen an dieser Version, denn er
 würde fragen, warum Herr Kulka, um Jean Paul zu helfen, nicht
 lieber ein Pseudonym für Kulka gewählt hat, wenn schon das
 für Richter die Aufnahme der Arbeit nicht sichern konnte. Herr
 Kulka behauptet, daß ich ihn verleumdet habe, und legt Wert
 auf die Feststellung, daß er nicht »seit«, sondern »vor etlichen

Wah

Wah

Wah

Wah

Wah

+

mit / an

Wah

Wah

Wah

Wah

Wah
H. ...

[Faint, illegible text, possibly bleed-through from the reverse side of the page]

+ j 27

Jahren« der Verehrende, ich aber »der Dankende« war. Selbstverständlich lege ich die Verehrung, die ich b's in den Herbst 1919 erstreckt hatte, dankend nieder. Er spricht heute von der »Tintenspur meiner Nadererhände« und ich will den Gott des Lachens nicht in Versuchung mit den Dokumenten bringen, in denen sich mir die Tintenspur des Herrn Kulka offenbart hat, ehe ich seine Abschreiberhände zu fassen bekam. Er veröffentlicht eine Erklärung einiger Literaten und anderer Komödianten, die ihm beim Ehrenstein attestieren, aber ~~nur~~ ihr Mißverständnis eines Satzes von mir beweisen. Ferner erfahren wir, daß eine Abschreiberin das Honorar für die Abschrift empfangen hat; sie heißt Schreibstein. Dann erfolgt eine Kundgebung eines Mannes, der behauptet die Lage zu kennen, die »Wordiarrhöe Krausens rückkäl« zu finden, und daß bereits die Sache für ihn erledigt sei. Der Mann, der bei dieser Gelegenheit in die Literatur eintritt und dessen Name zum erstenmal genannt wird, hat sich ihn gemacht. Jedenfalls auch ein neuer Mann, von dem man vorläufig nicht mehr erfährt, als daß er, wie es aus dem Datum hervorzugehen scheint, den Sommer in Unterach verbracht hat. Hierauf behauptet Kulka, der nun fein heraus ist, daß ich, »der nur die Unversehrtheit seines eigenen Besitzes respektiert wissen will«, in einer seiner Dichtungen »wie ein Horthybandit gchaust« habe, wobei ihm nicht einmal der Witz einfällt, daß es, da es sich um die Dichtung »Budapest, 1. Mai 1919« handelt, bloß eine tragische Konsequenz sei. Aber er tut mir Unrecht. Ich habe an die Korrektur seiner Zitate die erdenklichste Mühe gewendet und selbst geschildert, was ich alles zu reparieren hatte, da der Setzer bloß an der Hand meines unleserlichen Manuskripts und ohne das Leitseil eines Sinner

Luithe
Hsp

Mudorfer

Il s'agit de la lettre, de mon regard by la b's.

75 +
Tintenspur

11

11

11

11

11

11

+

+ 11

The first thing I noticed when I stepped
 out of the car was the smell of
 fresh air. It was a relief after
 being stuck in traffic for hours.
 The sun was shining brightly, and
 the birds were chirping happily.
 I took a deep breath and felt
 a sense of peace wash over me.
 The world seemed so much better
 when I was finally free to move.
 I walked towards the park, and
 the children's laughter filled the air.
 The grass was green and soft under
 my feet. I sat down on a bench
 and watched the world go by.
 The clouds were white and fluffy,
 and the sky was a clear blue.
 I felt like I was in a different
 world, a world where everything
 was perfect. I closed my eyes
 and let the sun warm my face.
 The world was so beautiful, and
 I was so lucky to be here.
 I took another deep breath and
 smiled. Life was so good, and
 I was so grateful for every moment.
 The world was so full of love,
 and I was so happy to be a part
 of it. I felt like I was home,
 and I was so glad to be here.
 The world was so beautiful, and
 I was so lucky to be here.
 I took another deep breath and
 smiled. Life was so good, and
 I was so grateful for every moment.
 The world was so full of love,
 and I was so happy to be a part
 of it. I felt like I was home,
 and I was so glad to be here.

ganz andere expressionistische Wendungen gesetzt hatte. Daß schließlich bei der allergrößten Sorgfalt »Formenverhülltes« statt »Formenerfülltes« stehen geblieben ist, wodurch der Grundgedanke zum Glück nicht gelitten hat, muß entschuldigt werden, und daß hinter dem Titel einer Dichtung ein Punkt steht, hat gewiß kein Leser bemerkt, der ja sogar darauf eingestellt war, ihn hinter einem Und zu lesen. Kulka findet freilich, daß mir, der »nie ein Gedicht, sondern im Gegenteil Worte in Versen geschrieben hat«, die Beziehung zum Wort mangle. So belehrt er mich, daß seine Bezeichnung Gottes als eines »wunden Zwergs« nichts mit Ehrenstein zu tun habe, der/im Gegenteil Gott »wunderstümmelt .. totengroß« daliegen läßt, und daß das Wort »steil«, dessen Verbindung mit allem, was von Natur nicht steil ist, ich den Literaturbuben verübelt habe, zwei Jahrhunderte alt ist. Sodann meint Kulka, er unterscheide sich von mir »durch die Genügsamkeit, keiner Waschzettelangestellten zu bedürfen«. Was oder wenn er damit meint, ist jedoch undurchsichtig wie ein Vers von ihm und nur so viel ist klar, daß dahinter irgendetwas maßlos Unanständiges verborgen sein muß, ganz in der Linie dieser Literaturjungen, die für alles eher verantwortlich gemacht werden können als für das, was ~~sie unter ihnen kann drucken lassen~~. Sollte seine Behauptung, daß er nicht »Lektor des Verlags Strache« sei, auf Wahrheit beruhen, so könnte die Strafanzeige des Burgtheaters, die ihn unter dieser Adresse anführt, die Ermittlung der richtigen ersparen. Seitdem spricht er die Wahrheit, wenn er meine Berufung auf den Stil des »achtzehnten« Jahrhunderts durch die Feststellung korrigiert, daß das Werk Jean Pauls am 16. Juli 1804 beendet wurde und somit tatsächlich schon ins neunzehnte Jahrhundert gehört. Ebenso treffend — und dem Gott des Lachens ein Labsal — erscheint die Angabe, daß er durch ein im Plagiat sorgfältig angebrachtes Kryptogramm »den Namen des Schöpfers in die entlehnte Schöpfung wieder eingefügt« habe. Nämlich durch die »Erwähnungen J o h a n n (Nestroys) und P a u l (Baldicks) mit dem im Hinaus auf Strindbergs Advent verborgeneren Richter«. Der letztere ist tatsächlich verlogener als die anderen und selbst ein Kenner von Strindbergs Advent dürfte erst durch Kulka auf die ~~seine~~ Absicht aufmerksam geworden sein. Indes ist vielleicht Kulka selbst erst nachträglich darauf gekommen, was für ein ~~seiner~~ Streich ihm da gelungen ist, wobei nur bedauerlich bleibt, daß Jean Paul Friedrich Richter nicht Johann heißt oder vielmehr Nestroy nicht Jean und für den Friedrich sich überhaupt keine Analogie gefunden hat, so daß eigentlich nur die Reklame für den Paul resultiert. Leider war Kulka durch »eine Kette technischer Umstände« gezwungen, es bei diesem kryptogrammatichen Bekenntnis bewenden zu lassen.

Wahr

1002

1/100

1000

1/100

Melchior

1/100

1/100

1/100

1/100

1/100

1/100

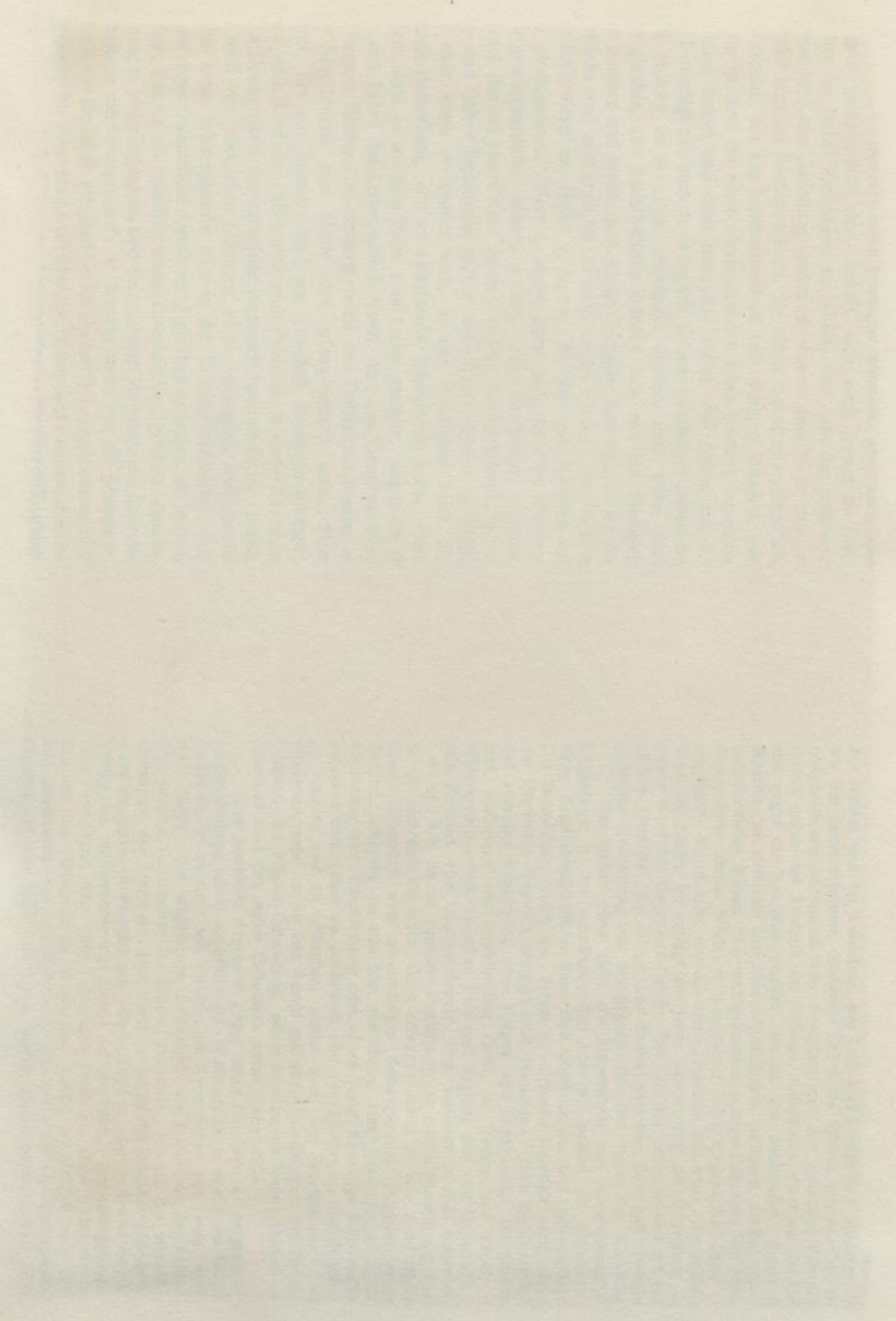
1/100

1/100

1/100

1/100

1/100



7

Man

das freilich, um das Pech voll zu machen, der Natur der Sache entsprechend nicht so offen zu Tage liegt wie seine grammatischen Neckereien. Er wollte aber »ein offenes Eingeständnis törichter Leidenschaft samt einer tätigen Reue« — als die man sich/nur die Unterlassung jeder literarischen Tätigkeit vorstellen könnte — dem elften Heft der »Blätter des Burgtheater« vorbehalten, an dem mitzuarbeiten ihm Herr Ehrenstein, ein Kenner besserer Gelegenheiten, so sehr verübelt. »Nun ists zu spät«; denn ich bin dazwischengetreten und wie jener behauptet, weil ich vorzeitig durch Zwischenträgereien, von dem Plan/etwas für Jean Paul zu tun/erfahren hatte. Unverständlich wie so vieles bleibt dabei der Vorsatz, tätige Rede zu üben für etwas, dessen man sich nicht zu schämen hat und was/als eine Tat der »Selbstverleugnung« (in einem Privat-Manifest) gerühmt wird während man freilich bisher geglaubt hat, daß es sich um einen Akt von Jean Paul-Verleugnung handelt. Er habe, ~~erfunden~~ wir nun, dabei »seine Namenlosigkeit aufs Spiel gesetzt«, während man freilich bisher geglaubt hat, sein Vergehen sei im Gegenteil darin begründet, daß er Jean Paul unter seinem/Namen veröffentlicht habe. Aber all dies wird nicht imstande sein, über meine Plagiate hinwegzutäuschen. Denn ich habe nicht bloß wie Ehrenstein bewiesen hat, die Offenbarung Johannis benützt, sondern auch — und da ist mir Kulka dahinter gekommen — Rückert. Wieder ist der Nachweis ~~erwidert~~ — rechts und links, ganz in meiner Art, zu überblicken:

Anders

1/1

Karl Kraus

Die Weisheit des Brahmanen
 Man lebt nicht zweimal, und
 wie groß ist deren Zahl,
 Die leben auf der Welt auch
 einmal nicht einmal.

Rückert

Sprüche und Widersprüche
 Man lebt nicht einmal
 einmal.

+

+

1/100

1/100

+

1/100

+

1/100

+

1/100

+

1/100

+

1/100

+

1/100

+

1/100

+

1/100

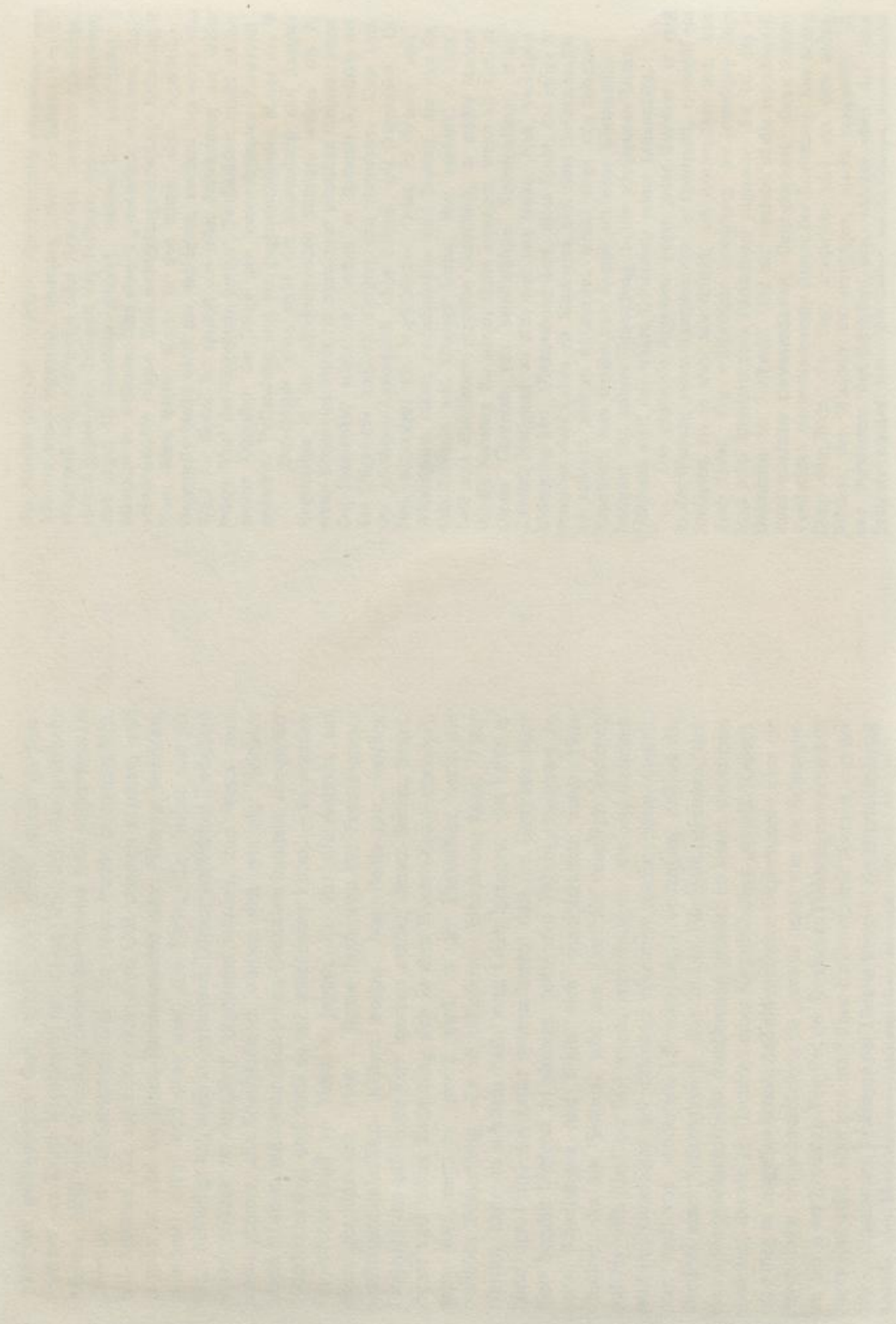
+

1/100

+

1/100

+



8

Ein artiges Qui proquo, versteht sich. Aber es sitzt. Es kommt eben alles heraus. In mehr als zwanzig Jahren habe ich so etwa fünfhunderttausend Zeilen geschrieben, von denen man — bis auf die Apokalypse — bisher geglaubt hat, sie seien alle von mir. Muß es mir einfallen, damals als ich Sprüche und Widersprüche schrieb, die Weisheit des Brahmanna, die mir bis dahin unbekannt war, aufzuschlagen und zu schauen, ob ich mir nicht noch eine Zeile herausschinden kann. Zehn Jahre sind seither verflossen und ich hatte mich schon wirklich in Sicherheit gewiegt. Kulka sagt in seinem Manifest, ich habe diese »verwandten Gedankengänge durch keine Demut je gesühnt«. Das ist hart. Kulka irrt. Der nächsten Auflage wollte ich ein offenes Geständnis sammt einer tätigen Reue vorbehalten. Nun ist es zu spät. Vergebens wäre mein Bemühen, der literarischen Welt zu beweisen, daß meine fünf Worte besser und überhaupt etwas anderes sind als die zwei schlechten Verse Rückert. Mir bliebe höchstens die Ausrede, daß mir nichts anderes übrig blieb, als durch meinen höchst anonymen Autornamen ein Meisterwerk zur rechtmäßigen Wirkung zu bringen, weil ich durch Jahre mit Verlagen und Editoren unvordringlich, doch unablässig einen Kampf für Rückert geführt habe. Und doch könnte ich schwerlich beweisen, daß ich meinen Rückert so in der Westentasche habe wie Kulka seinen Jean Paul. Er hat um mich vollends zu schlagen, eine Beziehung Jean Pauls zu einem Regierungsrat Kraus entdeckt, der »für den Nachdruck geschrieben hatte« und mit dem trotzdem Jean Paul »niemals wieder etwas zu tun haben wollte«. Die Analogie mit mir ist also auffallend. Ich könnte nichts ähnliches im Rückert finden. Dagegen schwöre ich beim Gott des Lachens, daß dieser bei Jean Paul selbst vorkommt und zwar — ein Jean Paul-Forscher wird es bestätigen — in § 26 der ihm speziell bekannten »Vorschule der Ästhetik« unter »Definitionen der Lächerlichen«:

... daß das Lächerliche aus einer unschädlichen Ungereimtheit entstehe. Aber weder die unschädliche der Tiere noch der Wahnsinnigen ist komisch, noch die größten ganzer Völker sind's, z. B. die der Kamtschadalen, welche ihren Gott Kulka seinen eigenen geirornen Unrat für eine Schönheitsgöttin der Liebe vor dessen Auftauen halten lassen.

die alte Definition von Lächerlichem... daß man sich auf die Höhe des Geistes, wie auf die Höhe der Vernunft, nicht erheben kann.

aus dem Buch von dem § 32

[Kritik
hinterher]

19

1

7/2

7

8

f

+ Hall

+ Weg

(Licht)

f

+ + spiegelnd

1.

+ [unzufrieden]

+

1.

+

+

le +

le

+

1. 10

+

The following is a list of the names of the persons who have been elected to the office of Justice of the Peace for the year 1900. The names are given in alphabetical order of their surnames. The names of the persons who have been elected to the office of Justice of the Peace for the year 1900 are: [The text in this block is extremely faint and illegible, appearing to be a list of names.]

In Nr. 521/530 und Nr. 544/545 wurde über die Angelegenheit des unbefugten Nachdrucks aus der Fackel berichtet, den sich das Blatt 'The Word' im Haag, angestiftet von der Berliner 'Deutschen Montagszeitung', und über den Raub, den sich diese erlaubt hatte. Die pazifistische holländische Zeitung — Krieg ist Krieg, aber Blaf ist Blatt — hat auf das Ersuchen vom 16. November 1919, zehn Gulden den deutsch-österreichischen Kriegsbeschädigten zuzuwenden, die Quelle des Nachdrucks nachzutragen und den störendsten Druckfehler zu korrigieren, nicht geantwortet, und ein juristischer Zwang zur Erfüllung dieser begreiflichen Wünsche war untunlich. Auch das Berliner Blatt hat auf das Schreiben vom 12. Februar 1920 nicht reagiert, in diesem Falle war aber sowohl die Strafanzeige wie die Zivilklage möglich. Der Stand der Angelegenheit ist nun der folgende:

Berlin, den 14. Mai 1920.

Auf Vorladung erscheint Kurt Emil Pabst und gibt, mit dem Gegenstande seiner Vernehmung bekannt gemacht und zur Wahrheit ermahnt, zu Protokoll:

Ich bestreite, mich strafbar gemacht zu haben. Vor dem Nachdruck des Artikels habe ich den p. Kraus in einem Briefe um die Nachdruckerlaubnis gebeten und ihm geschrieben, daß ich mit seiner Erlaubnis rechne, wenn kein ablehnender Bescheid von ihm eingehe. Da von ihm keine Antwort kam, mußte ich sein Einverständnis voraussetzen.

Er verlangte später Nachdruckshonorar, daß ich bei dem Verlag der Montags-Zeitung angewiesen habe. Sollte der Betrag noch nicht abgeschickt worden sein, so werde ich die sofortige Absendung veranlassen.

v. g. u.

gez. Curt Pabst gen. Weisse

g. w. v.

beglaubigt gez. Standke, Krim.
Wachtmeister 3573 — Halleschestr. 22
gez. Unterschrift
Sekretär

Wien,

22. Juni 1920.

Ich habe niemals ein Schreiben des Beklagten erhalten, worin er um die Nachdruckserlaubnis bittet und mitteilt, daß er mit dieser Erlaubnis rechne, wenn kein ablehnender Bescheid von mir eingeht. Ein solcher ablehnender Bescheid von mir ist nur deshalb bei ihm nicht eingegangen, weil bei mir nie eine Bitte um Erlaubnis eingegangen ist. Wäre dies der Fall gewesen, so hätte ich die Erlaubnis des Nachdrucks und gar eines solchen ohne Quellenangabe, der mich als Mitarbeiter der Zeitung des Beklagten erscheinen läßt, ganz entschieden verweigert. Hätte der Beklagte einen Brief mit der praktischen Klausel, daß er aus dem Schweigen auf die Zustimmung schließe, wirklich geschrieben, so müßte er dies durch Vorlage eines Aufgabescheines beweisen können. Aber selbst dann würde, da die Post meine Empfangsbestätigung nicht vorzulegen vermöchte, die Tatsache eines Briefes, der aus meinem Schreiben ein Recht ableitet — auch eingeschriebene Sendungen können ja in Verlust geraten —, das Verschulden des Beklagten keineswegs aufheben. Ich bin jedoch überzeugt, daß er einen solchen Brief nie abgeschickt hat, weder eingeschrieben noch auch uneingeschrieben, was, wäre es der Fall und hätte der Beklagte dafür Zeugen oder eine Kopie als Beweis dafür, daß der Brief geschrieben wurde, völlig irrelevant wäre, da der Absender sich mindestens hätte vergewissern müssen, ob ich den Brief auch erhalten habe. Es wird dem Beklagten nicht gelingen, mehr als mein Schweigen zu beweisen, das ich zugebe, das aber ausschließlich aus meinem Nichtwissen um den Plan des Beklagten zu erklären ist. Hätte ich auch nur eine Ahnung gehabt, so wäre ich ihm ganz gewiß in den Arm gefallen.

Ebenso unzulänglich wie die Post scheint auch die seinem Einfluß doch noch zugänglichere Administration des Beklagten zu funktionieren. Er will auf mein Verlangen das Nachdruckshonorar »angewiesen« haben und es ist, was er erst aus der Zustellung der Klage erfuhr, nicht abgeschickt worden. Das heißt, der Beklagte nimmt selbst dies nicht als ganz sicher an, sondern räumt die Möglichkeit ein und will die Absendung veranlassen, falls der längst angewiesene Betrag noch nicht abgeschickt wäre. Aber wie ich überzeugt bin, daß der Beklagte nie einen Brief an mich geschrieben hat, so bin ich überzeugt, daß er nie sein Nachdruckshonorar angewiesen hat, das ich auch bis heute, fünf Wochen nach der Vernehmung des Beklagten, nicht erhalten habe. Wenn er dies nunmehr nachträgt, so hat er nur einen Teil meines Begehrens erfüllt und sein Unrecht nur teilweise gutgemacht, da ich ja auch die ausdrückliche Erklärung in seiner Zeitung verlangt habe, daß er unter dem von ihm gewählten Titel »Aufbau« keinen Originalbeitrag, sondern einen widerrechtlichen Nachdruck ohne Quellenangabe veröffentlicht hat.

PKK

1A

Hartig

1 m

7 N

1,

1 2

unabhängig, selbst bei
 7) Wegen dem Nachdruck des Aufsatzes hat der Beklagte einen entsprechenden Betrag
 nicht an mich überwiesen, sondern mich, daß aber ein
 auf die ~~Vernehmung~~ Vernehmung betrifft. Für den Betrag des Nachdrucks
 (Klausel) die entsprechende Klausel hat er nicht
 so hat er nur einen Teil meines Begehrens erfüllt und sein Unrecht nur teilweise gutgemacht.

Gesch. No. 72. C. 260. 20
3

/ 3

In Sachen des Schriftstellers Karl Kraus in Wien, Hintere
Zollamtstraße 9
Klägers
gegen den Schriftsteller Kurt Papst Weisse in Berlin, Königgrätzer-
straße 40/41
Beklagten

hat das Amtsgericht Berlin-Mitte, Abtlg. 73 durch den Amtsgerichtsrat
Wunderlich für Recht erkannt:

Der Beklagte wird verurteilt, an den Kläger Mk. 200.— (zwei-
hundert Mark) nebst 4% Zinsen seit 15. Dezember 1919 zu zahlen.
Die Kosten des Rechtsstreits werden dem Beklagten auferlegt.
Dieses Urteil ist vorläufig vollstreckbar.

gez. Wunderlich
Vorstehende Ausfertigung wird dem Kläger zum Zwecke der
Zwangsvollstreckung erteilt.
Berlin, den 24. Juni 1920.

gez. Unterschrift
Gerichtsschreiber des Amtsgerichts.

Da an den Berliner Rechtsanwalt 100 Mark bezahlt
wurden, ist dem Zentralverband der deutschösterreichischen
Kriegsbeschädigten der Betrag von 428.47 Kronen überwiesen
worden.

The first part of the book is devoted to a general survey of the history of the world, from the beginning of time to the present day. The author discusses the various stages of human civilization, from the primitive state of nature to the development of modern societies. He also touches upon the different religions and philosophies that have shaped human thought and culture over the centuries.

The second part of the book is a detailed account of the political and social changes that have taken place in the world since the end of the 18th century. The author examines the rise of the nation-state, the French Revolution, and the subsequent struggles for freedom and democracy. He also discusses the impact of the Industrial Revolution and the rise of the modern world. The book concludes with a chapter on the future of the world, where the author expresses his hopes and fears for the coming years.

The author's style is clear and concise, and his arguments are well-supported by historical facts and references. The book is a valuable resource for anyone interested in the history of the world and the human condition.

521 - 530 (2)

F-

In Nr. 521/530 und Nr. 544/545 wurde über die Angelegenheit des unbefugten Nachdrucks aus der Fackel berichtet, den sich das Blatt 'The Word' im Haag, angestiftet von der Berliner 'Deutschen Montagszeitung', und über den Raub, den sich diese erlaubt hatte. Die pazifistische holländische Zeitung — Krieg ist Krieg, ~~aber~~ Blatt ist Blatt — hat auf das Ersuchen vom 16. November 1919, zehn/Gulden den deutsch-österreichischen Kriegsbeschädigten zuzuwenden, die Quelle des Nachdrucks nachzutragen und den störendsten Druckfehler zu korrigieren, nicht geantwortet, und ein juristischer Zwang zur Erfüllung dieser begreiflichen Wünsche war untunlich. Auch das Berliner Blatt hat auf das Schreiben vom 12. Februar 1920 nicht reagiert, in diesem Falle war aber sowohl die Strafanzeige wie die Zivilklage möglich. Der Stand der Angelegenheit ist nun der folgende:

Berlin, den 14. Mai 1920.

Auf Vorladung erscheint Curt/ Emil Pabst und gibt, mit dem Gegenstande seiner Vernehmung bekannt gemacht und zur Wahrheit ermahnt, zu Protokoll:

Ich bestreite, mich strafbar gemacht zu haben. Vor dem Nachdruck des Artikels habe ich den p. Kraus in einem Briefe um die Nachdruckerlaubnis gebeten und ihm geschrieben, daß ich mit seiner Erlaubnis rechne, wenn kein ablehnender Bescheid von ihm eingehe. Da von ihm keine Antwort kam, mußte ich sein Einverständnis voraussetzen.

Er verlangte später Nachdruckshonorar, das ich bei dem Verlag der Montags-Zeitung angewiesen habe. Sollte der Betrag noch nicht abgeschickt worden sein, so werde ich die sofortige Absendung veranlassen.

v. g. u.
gez. Curt Pabst gen. Weisse
g. w. v.
beglaubigt gez. Standke, Krim.
Wachtmeister 3573 — Halleschestr. 22
gez. Unterschrift
Sekretär

Ich darf dich
Kommission bestätigen

In Nr. 521—530 und Nr. 544/545 wurde über die Angelegenheit des unbefugten Nachdrucks aus der Fackel berichtet, den sich das Blatt 'The Word' im Haag, angestiftet von der Berliner 'Deutschen Montagszeitung', und über den Raub, den sich diese/erlaubt hatte. Die pazifistische holländische Zeitung — Krieg ist Krieg, aber Blatt ist Blatt — hat auf das Ersuchen vom 16. November 1919, zehn Gulden den deutsch-österreichischen Kriegsbeschädigten zuzuwenden, die Quelle des Nachdrucks nachzutragen und den störendsten Druckfehler zu korrigieren, nicht geantwortet, und ein juristischer Zwang zur Erfüllung dieser begreiflichen Wünsche war untunlich. Auch das Berliner Blatt hat auf das Schreiben vom 12. Februar 1920 nicht reagiert, in diesem Falle war aber sowohl die Strafanzeige wie die Zivilklage möglich. Der Stand der Angelegenheit ist nun der folgende:

Berlin, den 14. Mai 1920.

Auf Vorladung erscheint Curt Emil Pabst und gibt, mit dem Gegenstande seiner Vernehmung bekannt gemacht und zur Wahrheit ermahnt, zu Protokoll:

Ich bestreite, mich strafbar gemacht zu haben. Vor dem Nachdruck des Artikels habe ich den p. Kraus in einem Briefe um die Nachdruckerlaubnis gebeten und ihm geschrieben, daß ich mit seiner Erlaubnis rechne, wenn kein ablehnender Bescheid von ihm eingehe. Da von ihm keine Antwort kam, mußte ich sein Einverständnis voraussetzen.

Er verlangte später Nachdruckshonorar, das ich bei dem Verlag der Montags-Zeitung angewiesen habe. Sollte der Betrag noch nicht abgeschickt worden sein, so werde ich die sofortige Absendung veranlassen.

v. g. u.

gez. Curt Pabst gen. Weisse

g. w. v.

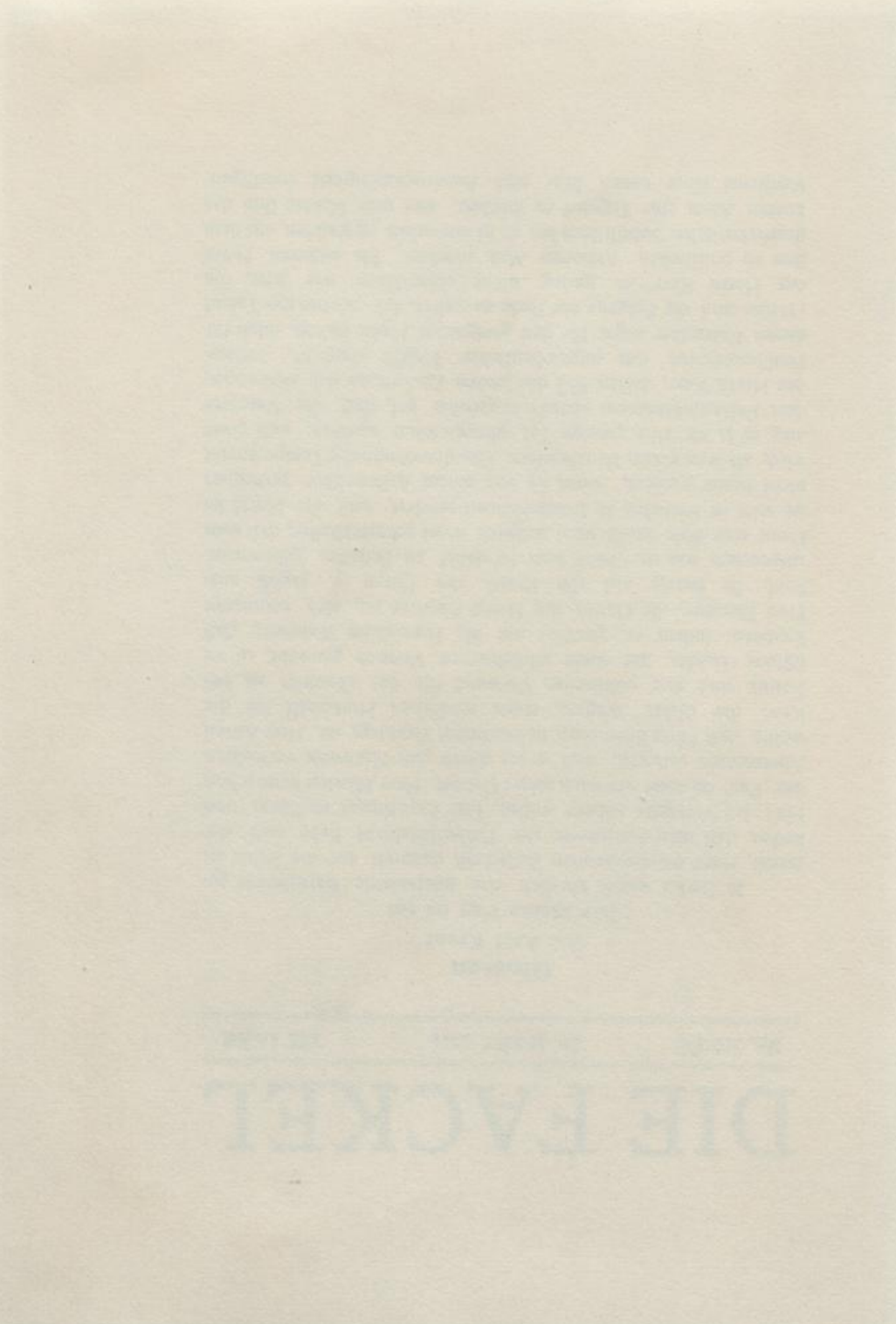
beglaubigt gez. Standke, Krim.

Wachtmeister 3573 — Halleschestr. 22

gez. Unterschrift

Sekretär

DIE EVCKET



WILHELM
 DIE FACKEL

Wien, 22. Juni 1920.

Ich habe niemals ein Schreiben des Beklagten erhalten, worin er um die Nachdruckserlaubnis bittet und mitteilt, daß er mit dieser Erlaubnis rechne, wenn kein ablehnender Bescheid von mir eingeht. Ein solcher ablehnender Bescheid von mir ist nur deshalb bei ihm nicht eingegangen, weil bei mir nie eine Bitte um Erlaubnis eingegangen ist. Wäre dies der Fall gewesen, so hätte ich die Erlaubnis des Nachdrucks und gar eines solchen ohne Quellenangabe, der mich als Mitarbeiter der Zeitung des Beklagten erscheinen läßt, ganz entschieden verweigert. Hätte der Beklagte einen Brief mit der praktischen Klausel, daß er aus dem Schweigen auf die Zustimmung schließ, wirklich geschrieben, so müßte er dies durch Vorlage eines Aufgabescheines beweisen können. Aber selbst dann würde, da die Post meine Empfangsbestätigung nicht vorzulegen vermöchte, die Tatsache eines Briefes, der aus meinem Schweigen ein Recht ableitet — auch eingeschriebene Sendungen können ja in Verlust geraten —, das Verschulden des Beklagten keineswegs aufheben. Ich bin jedoch überzeugt, daß er einen solchen Brief nie abgeschickt hat, weder eingeschrieben noch auch uneingeschrieben, was, wäre es der Fall und hätte der Beklagte dafür Zeugen oder eine Kopie als Beweis dafür, daß der Brief geschrieben wurde, völlig irrelevant wäre, da der Absender sich mindestens hätte vergewissern müssen, ob ich den Brief auch erhalten habe. Es wird dem Beklagten nicht gelingen, mehr als mein Schweigen zu beweisen, das ich zugebe, das aber ausschließlich aus meinem Nichtwissen um den Plan des Beklagten zu erklären ist. Hätte ich auch nur eine Ahnung gehabt, so wäre ich ihm ganz gewiß in den Arm gefallen.*)

Ebenso unzulänglich wie die Post scheint auch die seinem Einfluß doch noch zugänglichere Administration des Beklagten zu funktionieren. Er will auf mein Verlangen das Nachdruckshonorar »angewiesen« haben und es ist, was er erst aus der Zustellung der Klage erfuhr, nicht abgeschickt worden. Das heißt, der Beklagte nimmt selbst dies nicht als ganz sicher an, sondern räumt die Möglichkeit ein und will die Absendung veranlassen, falls der längst angewiesene Betrag noch nicht abgeschickt wäre. Aber wie ich überzeugt bin, daß der Beklagte nie einen Brief an mich geschrieben hat, so bin ich überzeugt, daß er nie ein Nachdruckshonorar angewiesen hat, das ich auch bis heute, fünf Wochen nach der Vernehmung des Beklagten, nicht erhalten habe. Wenn er dies nunmehr nachträgt, so hat er nur einen Teil meines Begehrens erfüllt und sein Unrecht nur teilweise gutgemacht, da ich ja auch die ausdrückliche Erklärung in seiner Zeitung verlangt habe, daß er unter dem von ihm gewählten Titel »Aufbau« keinen Originalbeitrag, sondern einen widerrechtlichen Nachdruck ohne Quellenangabe veröffentlicht hat.

K. K.

*) Wozu nachträglich noch gesagt sei, daß selbst der empfangene, aber nicht beantwortete Brief kein Recht des Absenders begründen würde, das eben nur auf der positiven Zustimmung beruht. Zum Abschluß des Vertrags genügt der einseitige Vorschlag keineswegs. »Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt« bedeutet kein Rechtsverhältnis.

The first of these is the fact that the...
 second is the fact that the...
 third is the fact that the...
 fourth is the fact that the...
 fifth is the fact that the...

The first of these is the fact that the...
 second is the fact that the...
 third is the fact that the...
 fourth is the fact that the...
 fifth is the fact that the...
 sixth is the fact that the...
 seventh is the fact that the...
 eighth is the fact that the...
 ninth is the fact that the...
 tenth is the fact that the...

The first of these is the fact that the...
 second is the fact that the...
 third is the fact that the...
 fourth is the fact that the...
 fifth is the fact that the...
 sixth is the fact that the...
 seventh is the fact that the...
 eighth is the fact that the...
 ninth is the fact that the...
 tenth is the fact that the...

Gesch. No. 72. C. 260. 20

3

In Sachen des Schriftstellers Karl Kraus in Wien, Hintere Zollamtstraße 3

Klägers

gegen den Schriftsteller Kurt Papst Weisse in Berlin, Königgrätzerstraße 40/41

Beklagten

hat das Amtsgericht Berlin-Mitte, Abtlg. 73 durch den Amtsgerichtsrat Wunderlich für Recht erkannt:

Der Beklagte wird verurteilt, an den Kläger Mk. 200.— (zweihundert Mark) nebst 4% Zinsen seit 15. Dezember 1919 zu zahlen.

Die Kosten des Rechtsstreits werden dem Beklagten auferlegt. Dieses Urteil ist vorläufig vollstreckbar.

gez. Wunderlich

Vorstehende Ausfertigung wird dem Kläger zum Zwecke der Zwangsvollstreckung erteilt.

Berlin, den 24. Juni 1920.

gez. Unterschrift
Gerichtsschreiber des Amtsgerichts.

Da an den Berliner Rechtsanwalt 100 Mark bezahlt wurden, ist dem Zentralverband der deutschösterreichischen Kriegsbeschädigten der Betrag von 428.47 Kronen überwiesen worden.

} *erw.*

Wasser

DIE FACKEL

VERLAG

DRUCK

NR. 1

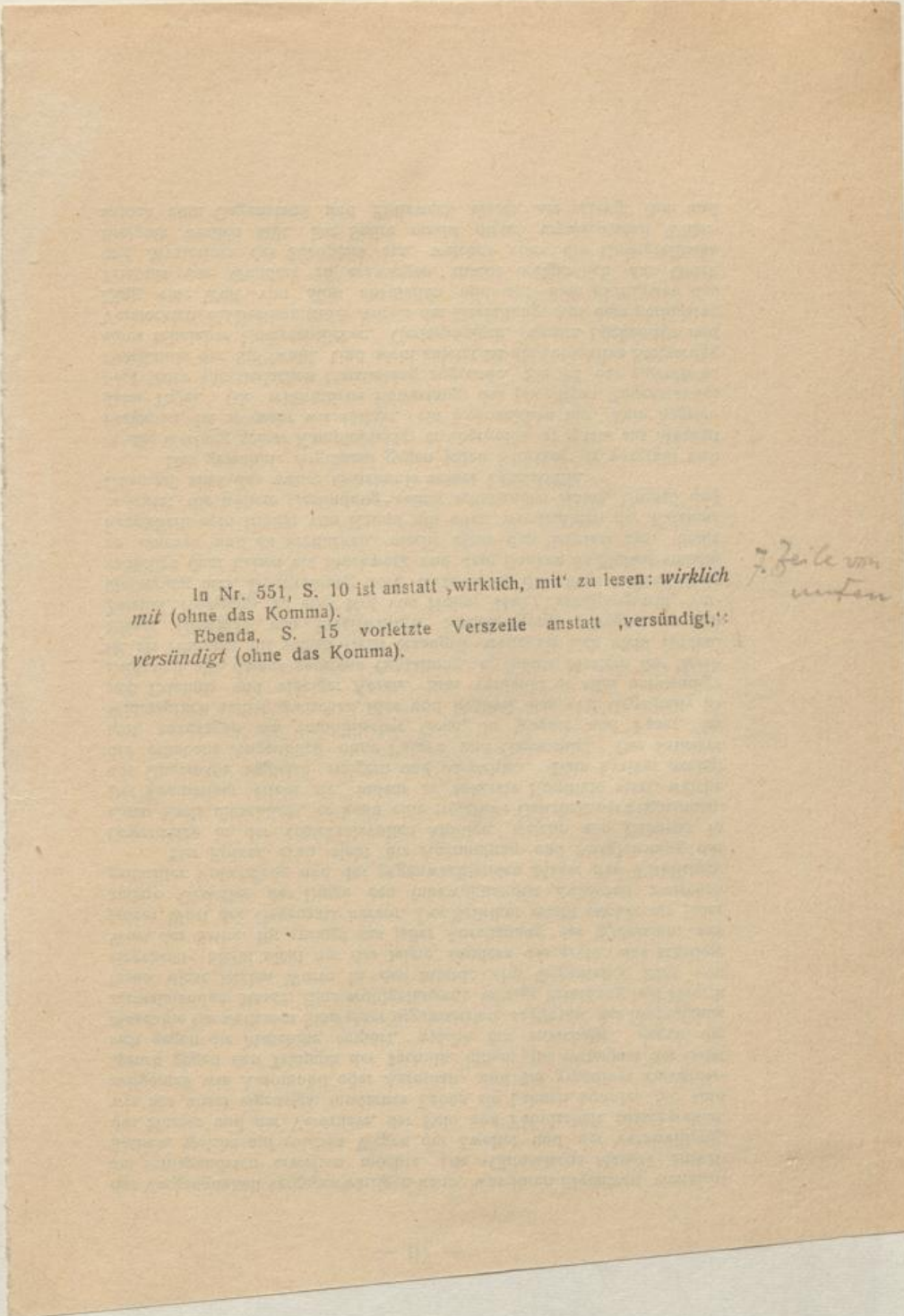
Die im »Verlag der Schriften« erschienenen Ausgewählten Gedichte enthalten:

Vallorbe / Aus jungen Tagen / Vor einem Springbrunnen /
Zwei Läufer / Verwandlung / Wiese im Park / Abschied und Wiederkehr /
Grabschrift / Zwei Soldatenlieder / Vision des Erblindeten /
Der Bauer, der Hund und der Soldat / Gebet / Wiedersehn mit Schmetterlingen /
Flieder / Zuflucht / Abenteuer der Arbeit / Fahrt ins Fextal /
Als Bobby starb / »Alle Vögel sind schon da« / Jugend / An einen alten Lehrer /
Sonnenthal / Vor dem Einschlafen / Der Ratgeber / Bekenntnis /
Der Reim / Der Irrgarten / Memoiren / Sehnsucht / Auferstehung /
Verlöbniß / Phantasie an eine Entrückte / Wollust / An eine Falte /
Halbschlaf / Suchen und Finden / Furcht / Ich habe einen Blick gesehn /
Grabschrift für ein Hündchen / An den Schnittlauch / Mit der Uhr in der Hand /
Absage / Der sterbende Soldat / Die Raben / Die weiblichen Hilfskräfte /
Gebet an die Sonne von Gibeon / Landschaft / Der tote Wald / Zum ewigen Frieden /
Es werde Licht / Der Siebenschläfer / Die Schwärmer / Rückkehr in die Zeit /
Traum vom Fliegen / Slowenischer Leierkasten / Vor dem Schlaf /
Bange Stunde / Leben ohne Eitelkeit / Magie / Traum / Der sterbende Mensch /
Unter dem Wasserfall.

DIE FACKEL

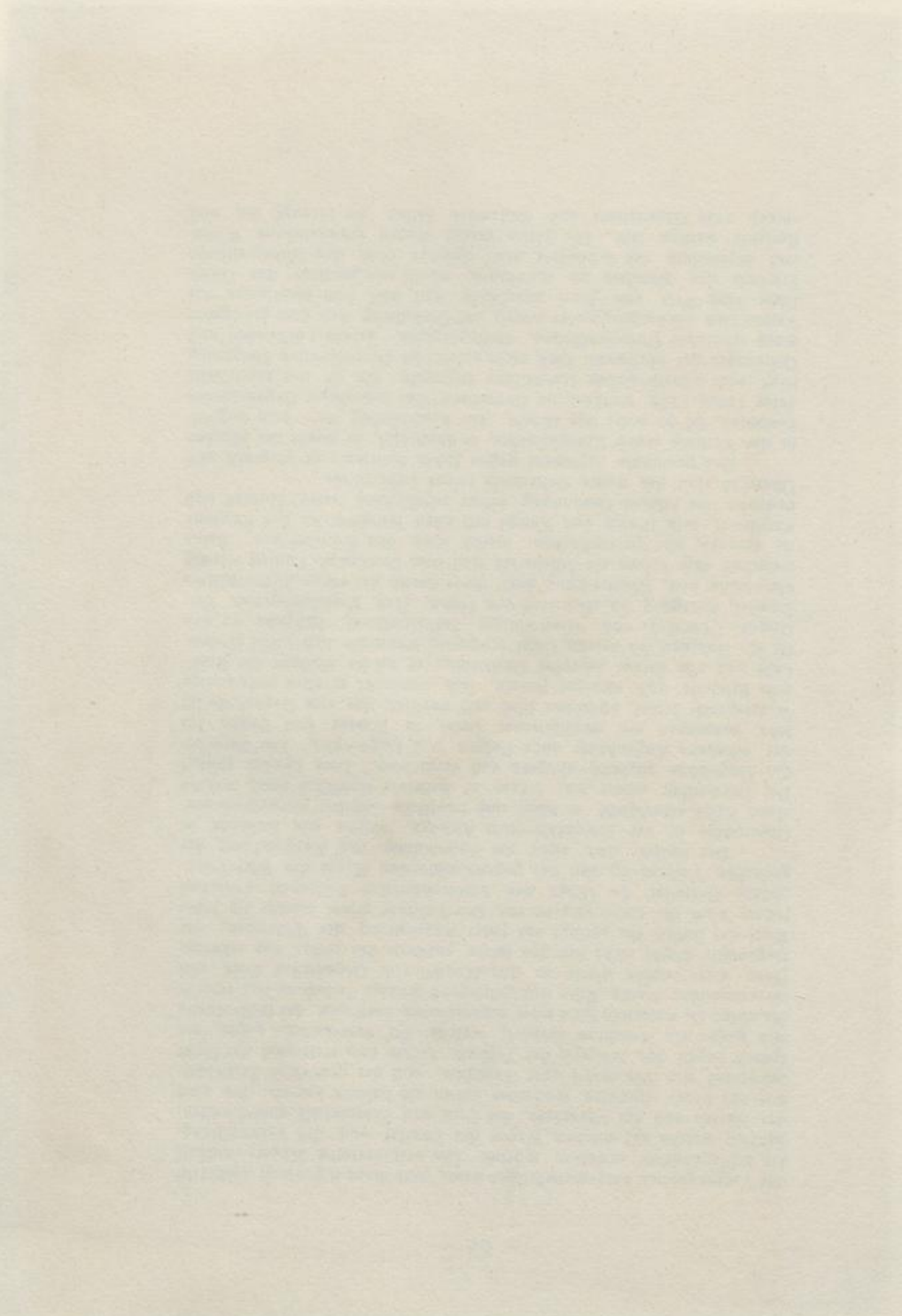
1892

Die Fackel ist ein Organ der deutschen Arbeiterbewegung. Sie soll die Interessen der Arbeiter vertreten und die allgemeine Arbeiterbewegung fördern. Sie soll die Arbeiter zu einem einheitlichen Handeln erziehen und die allgemeine Arbeiterbewegung fördern. Sie soll die Arbeiter zu einem einheitlichen Handeln erziehen und die allgemeine Arbeiterbewegung fördern.



In Nr. 551, S. 10 ist anstatt ‚wirklich, mit‘ zu lesen: *wirklich mit* (ohne das Komma).
 Ebenda, S. 15 vorletzte Verszeile anstatt ‚versündigt,‘: *versündigt* (ohne das Komma).

7. Zeile von unten



In Nr. 508—513, in der Rede am Grabe Peter Altenbergs S. 9, Z. 3, ist statt »jenen«: *jenem* und (eilder auch im Sonderdruck) S. 10, Z. 3 v. u. statt »daß«: *das* zu lesen.

In Nr. 514—518, S. 23, Z. 4 u. 5. v. u. statt »Bühne des des Deutschen«: *Bühne des Deutschen*; S. 26, Z. 12 v. u. statt »Feldherrn«: *Feldherren*.

In Nr. 521—530, S. 57, Z. 15 v. u. statt »jenen«: *jene*.

In Nr. 531—543, S. 44, Z. 7, statt »Januar«: *Februar*; S. 54, Z. 3 v. u. statt »christlichsozialen«: *christlichsozialen*.

In Nr. 546—550, S. 36, Z. 13 v. u. statt »ihm«: *ihnen*; S. 52, Z. 20, ist die Reihenfolge der Worte »Abwärtsdrängen« »Aufwärtsdrängen« umzukehren.

In Nr. 551, S. 10 ist anstatt »wirklich, mit' zu lesen: *wirklich mit* (ohne das Komma).

Ebenda, S. 15 vorletzte Verszeile anstatt »versündigt,': *versündigt* (ohne das Komma).

IO, S. 23, Z. 12, statt »abyetakelt«:
abyetakelt;

DIE FACKEL

Mittlerer Konzerthausaal, 3. Oktober 1920, halb 7 Uhr:

I. Vorbemerkung / Die letzten Tage der Menschheit: Szenen aus der Buchausgabe [Manuskript]: Der Optimist und der Nörgler (Prognosen) / Am Ballplatz / Wagenknecht, Sedlatschek und Hans Müller [neu bearbeitet; Nebenfiguren: Ein Fiaker, Eine Prostituierte, Mendel Singer, Sieghart, Ein Mann, der sich bückt, um einen Zigarrenstummel aufzuheben] / Eine unter das Kriegsdienstleistungsgesetz gestellte Fabrik / Kastelruth / Der Optimist und der Nörgler (Man darf nicht generalisieren) / Winter in den Karpathen. — Brief von Rosa Luxemburg [mit Vorbemerkung]. — Baracke in Sibirien (Szene). — Heimkehr und Vollendung.

II. Dichterschule. — Die Gefährten [Manuskript]. — Apokalypé. — Während der Somme-Schlacht (Szene). — Inschriften: Prestige. Der Funktionär. Umsturz. Zusammenhänge. Franz Joseph. Der Letzte. Wohnungswechsel. — Der Optimist und der Nörgler (Feldpostbriefe). Ein Teil des Ertrags dieser Vorlesung für verschiedene Wohlfahrtszwecke.

Auf dem Programm:

Wer zu der heutigen Vorlesung zu spät kommt und dadurch die Anwesenden stört, liest auch diese Anmerkung zu spät und wird deshalb erst das nächste Mal zurechtkommen. Dagegen ist auch innerhalb der heutigen Vorlesung noch Zeit genug, denjenigen zu warnen, der etwa die Absicht hat, die Anwesenden am Schlusse zu stören, indem er den Saal verläßt, um mit der Garderobe wiederzukehren. Gegen solche, die gar mitten in der Vorlesung die Anwesenden stören wollten, würden sich diese selbst zu schützen wissen.

+

+ / se

emyp

DIE FACKEL

HERAUSGEGEBEN VON DR. FRIEDRICH WILHELM WILHELM
IN BERLIN

Die Fackel ist ein politisches Organ, das die Interessen der Arbeiterklasse vertritt. Es soll die Arbeiter zu einem bewussten Handeln erziehen und sie gegen die Ausbeutung durch die Bourgeoisie verteidigen. Die Fackel soll die Arbeiter zu einer einheitlichen Front vereinen und sie zu einem Kampf gegen die Herrschaft der Bourgeoisie ermahnen. Die Fackel soll die Arbeiter zu einer Revolution erziehen, die die Bourgeoisie vernichtet und die Arbeiter zur Herrschaft bringt. Die Fackel soll die Arbeiter zu einer Weltrevolution erziehen, die die Bourgeoisie in aller Welt vernichtet und die Arbeiter in aller Welt zur Herrschaft bringt.

Vorbemerkung:

Die Buchausgabe der »Letzten Tage der Menschheit«, vielfach verändert und vermehrt, habe ich in diesem Sommer vollendet, sie befindet sich im Druck und wird vor dem neuen Jahr erscheinen, wenn nicht inzwischen ihr Inhalt seine Fortsetzung in unser Leben findet, ihr Blut sich nicht auf die Gasse ergießt und sich nicht bis dahin Ereignisse zutragen, die abzuwenden oder herbeizuführen der Wahl jedes Menschen in Wien anheimgestellt ist. Gebe Gott, daß die Dummheit der Wiener Zeitungsleser nicht an die Ehrlosigkeit der Wiener Zeitungen heranreift und der dumme Kerl von Wien, der nichts gelernt, aber alles vergessen hat, doch nicht in den meisten Wiener Häusern wohnt und uns dem Schicksal ausliefert, in unserem entkräfteten Zustand uns wieder die Gut- und Blutegel ansetzen zu lassen! Lieber in der Republik verhungern, als in einem Kaiserreich das gleiche tun! Denn ich bin zwar überzeugt, daß die Geistigkeit der Leser der Reichspost der Verlockung durch eine Restauration der Habsburger nicht so sehr wegen der Habsburger als wegen der Restauration-erliegen würde. Aber es wird eine Täuschung sein!

August

Vorbemerkung:

Die Buchausgabe der »Letzten Tage der Menschheit«, vielfach verändert und vermehrt, habe ich in diesem Sommer vollendet, sie befindet sich im Druck und wird vor dem neuen Jahr erscheinen, wenn nicht inzwischen ihr Inhalt seine Fortsetzung in unser Leben findet, ihr Blut sich nicht auf die Gasse ergießt und sich nicht bis dahin Ereignisse zutragen, die abzuwenden oder herbeizuführen der Wahl jedes Menschen in Wien anheimgestellt ist. Gebe Gott, daß die Dummheit der Wiener Zeitungsleser nicht an die Ehrlosigkeit der Wiener Zeitungen heranreicht und der dumme Kerl von Wien, der nichts gelernt, aber alles vergessen hat, doch nicht in den meisten Wiener Häusern wohnt und uns dem Schicksal ausliefert, in unserem entkräfteten Zustand uns wieder die Gut- und Bluteigel ansetzen zu lassen! Lieber in der Republik verhungern, als in einem Kaiserreich das gleiche tun! Denn ich bin zwar überzeugt, daß die Geistigkeit der Leser der Reichspost der Verlockung durch eine Restauration der Habsburger nicht so sehr wegen der Habsburger als wegen der Restauration erliegen würde. Aber es wird eine Täuschung sein!

h

